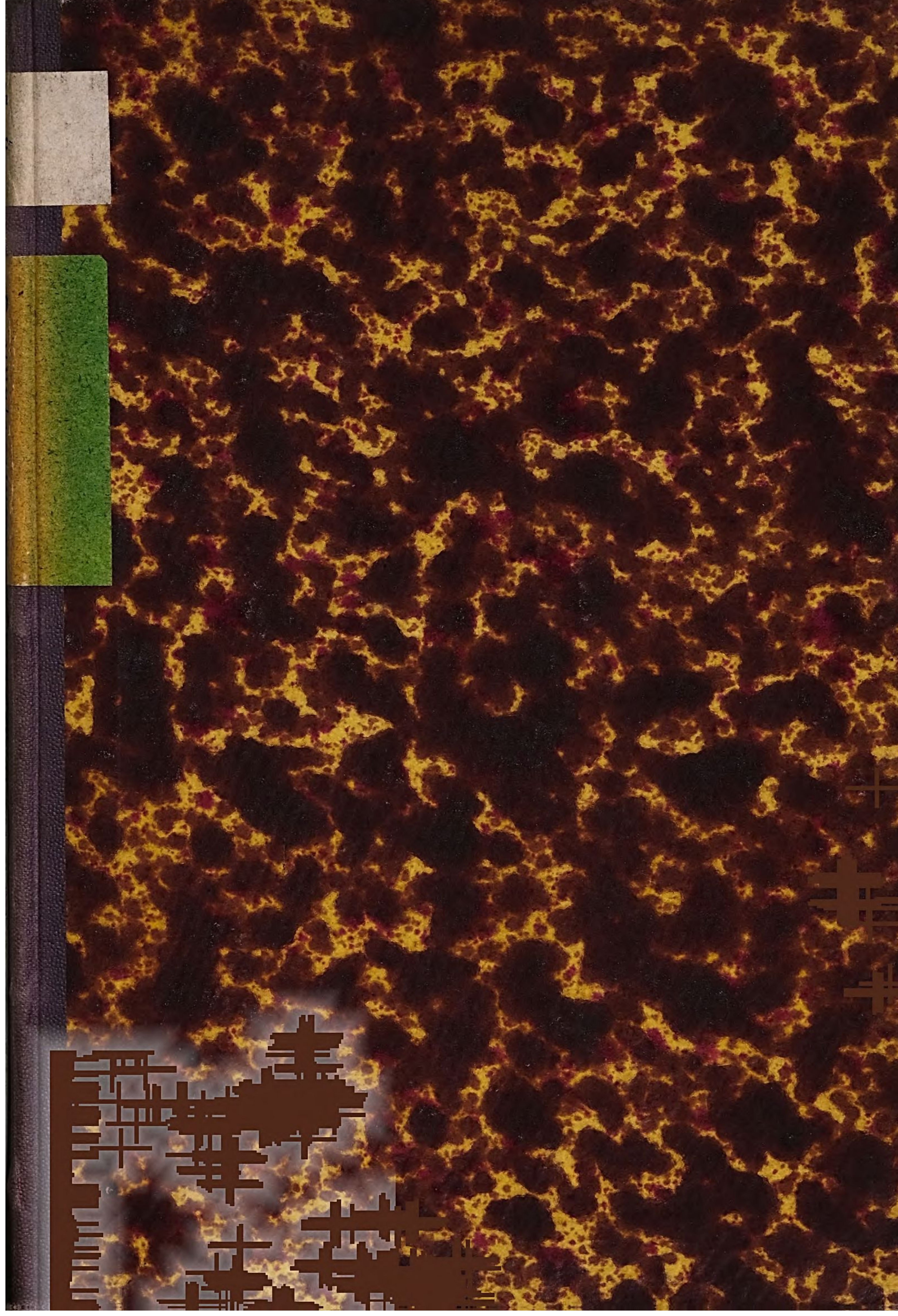






Arch. o. 63 c  

---

1



STUDIEN  
ZUR  
ÄLTESTEN GESCHICHTE  
DER  
RHEINLANDE.

VON  
DR. C. MEHLIS,  
k. b. Studienlehrer.

---

ERSTE ABTHEILUNG.



LEIPZIG.  
DUNCKER & HUMBLLOT.  
1875.



**Motto:** Dem Geschichtschreiber liegt es ob die successive Völkerschichtung in dem einzelnen Lande darzulegen, um die Steigerung von der unvollkommenen zu der vollkommenen Cultur und die Unterdrückung der minder culturfähigen oder auch minder entwickelten Stämme durch höher stehende Nationen soweit möglich rückwärts zu verfolgen.

Mommsen, röm. Gesch. I. S. 8.



## I n h a l t.

---

|                                                                                                    | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Einleitung . . . . .                                                                               | V     |
| Ueber die Quellen der ältesten Geschichte der Rheinpfalz . . . . .                                 | 1     |
| I. Quellen . . . . .                                                                               | 4     |
| II. Hülfsmittel . . . . .                                                                          | 27    |
| Studien . . . . .                                                                                  | 33    |
| I. Das erste Auftreten der Germanen in den Ebenen des Mittelrheins . . . . .                       | 33    |
| II. Vangionen, Nemeter, Triboccher im Besitze des linken Rheinufers . . . . .                      | 44    |
| III. Die Einrichtung einer römischen Provinz am Mittelrhein . . . . .                              | 51    |
| IV. Die Städte in der Rheinpfalz zur Zeit des Ptolemäus . . . . .                                  | 57    |
| V. Die Namen der Nemeter, Vangionen und Triboccher in ihrer Bedeutung für die Geschichte . . . . . | 65    |

---







## Einleitung.

Wenn in der Gegenwart ein fast fieberhaftes Forschen auf dem Gebiete der ältesten Geschichte sich kundgibt, wenn jetzt im Gegensatze zu der aristokratisch zu nennenden Geschichtschreibung, die nur die Höhenpunkte der verschiedenen Perioden in ihre Tafeln einträgt, die im Vordergrunde nur die Heroen und Götter agiren lässt, gerade der dunkle Hintergrund, und zwar von Meistern der Wissenschaft, aufzuhellen gesucht wird, in dem die grosse Masse des Volkes ihr zwar obskures, aber nicht resultatloses Dasein verdämmerte, so geht diese neue Richtung der Geschichtschreibung zum guten Theil auf die Erkenntniss zurück, dass das Gesetz stetigen Fortschrittes und stufenmässiger Entwicklung nicht nur für das Naturleben, sondern auch für das Völkerleben Geltung haben müsse, und dass folglich ein dauernder Culturfortschritt nur auf dem Culturfortschritt des ganzen Volkes beruhen kann. — Wenn prunkende Chroniken und reichverzierte Urkunden, hochtönende Grabschriften und marmorne Prachtbauten von den leuchtenden Thaten der Führer berichten, so melden verachtete Scherben und werthlose Steine, rohe Graburnen und kunstlose Erdhöhlen von den primitiven Zuständen und der langsamen Entwicklung der Massen. Daraus, abgesehen von den Gründen, welche die Naturwissenschaften mit Recht ins Feld führen, geht die Berechtigung und Nothwendigkeit solcher Forschung hervor, die mancher mit lächelndem Achselzucken bis jetzt ignorirt haben mag, die aber von Tag zu Tag werthvolles Material beiträgt zur Culturgeschichte der Völker.



Während diese neuen Geschichtsstudien bis jetzt Gebiete mit der Fackel der Forschung zu erleuchten suchen, über die entweder gar keine schriftlichen Nachrichten übrig, oder nur solche Notizen vorliegen, deren Untersuchung und Kritik selbst wieder einen Commentar nöthig macht, verschmähte es bis jetzt die sogenannte historische Schule, diesen culturge-schichtlichen Bestrebungen auf einem Gebiete die Hand zu reichen, das einerseits als Quellen anerkannte Schriftsteller besitzt, andererseits aber zur möglichsten Aufhellung der culturhistorischen Momente die Hilfsmittel der prähistorischen Archäologie, der historischen Sprachvergleichung etc. nicht entbehren kann.

In dieser Richtung einen Versuch zu machen, ist der Zweck der nachfolgenden Blätter: ein Unternehmen, das bis jetzt nur von Wenigen, so von dem zu früh geschiedenen Bacmeister begonnen wurde und daher um so mehr nachsichtiger Kritik bedarf.

Was das Land betrifft, für dessen Geschichte ein solches Unternehmen am passendsten erscheint, so ist es vor Allem das Rheinland, das die oben genannten Bedingungen erfüllt, indem sowohl über dasselbe hinlänglich Nachrichten bei den classischen Autoren vorliegen, als auch gerade sein Boden reich an Denkmälern der Vorzeit.

Seit jenen fernen Perioden, wo die ersten Einwanderer von der Höhe der Waldberge herab auf den seeartig sich ausbreitenden Strom blickten, und der staunende Ausruf „der Strom!“ sich ihren Lippen unter ähnlichen Gefühlen entrang, unter deren Druck die kühne Griechenschaar in den Jubelschrei „das Meer!“ ausgebrochen war, bis herab auf die gewitterschwülen Tage der Neuzeit, wo Celten und Germanen abermals an den Ufern des Rheines zur Waffenentscheidung über seinen Besitz sich gegenüber getreten waren, bildeten die grünenden Gaue der Rheinebene den Zielpunkt mitteleuropäischer Völker. Das Rheinland ist das Italien Mitteleuropas. Und wenn Etrusker und Latiner, Gothen und Araber in jenem Wonnelande die Zeugen ihres Daseins zurückliessen, so sprechen uns auch in den Rheinlanden die Hügelgräber



und die Ringmauern, der Broncekelt und das Etruskerschwert, der Grenzstein und der Wachtthurm von den verrauschten Zeiten, wo der Celte mit dem Germanen, der Germane mit dem Römer um den Siegespreis dieser gesegneten Fluren und um die Hegemonie in Mitteleuropa rang. Im Rheinthale auf und nieder wogt nicht nur die deutsche Sage, nicht nur die deutsche Geschichte, sondern seitdem die Schaaren des Cäsar und des Ariovist sich in dem blutgedüngten Pässe trafen, werden dort die Gesicke der mitteleuropäischen Völker entschieden, liegt in den sich kreuzenden Verkehrsstrassen, den altehrwürdigen, blühenden Städten der frisch pulsirende Herzschlag, der Schwerpunkt europäischer Cultur. Mit dem Durchbruch der germanischen Stämme am Rheine löste sich die Verbindung des römischen Nordens mit dem Süden, und Italien, das damals am Rheine die Polinie vertheidigte, war wehrlos den Streichen der Eroberer preisgegeben. Von der Basis des Rheines verbreitete sich die Herrschaft der Franken nach Westen und Osten, und in Aachen und Ingelheim standen die Residenzen des fränkischen Gebieters, und in Lorsch, wohin die Sage das Grab des deutschen Achilles versetzt, war das Reichsarchiv.

Die äussere politische Geschichte Deutschlands beruht im Grunde auf dem Zurückweichen der Centrakraft von Westen nach Osten und der dieser Isolirung der Rheingegenden folgenden Abreissung linksrheinischer deutscher Gebietstheile durch das Vorrücken der französischen Nation. Je mehr Deutschland sich decentralisirte, um so energischer fielen die Vorstösse der centralisirten Westmacht aus, und wie die Rheingrenze durchbrochen war, wurden die vereinzelter Staaten eine leichte Beute eines neuen Cäsars. Nur der geeinigte deutsche Staat kann die Rheinlande dauernd behaupten. So mögen diese Blätter auch daran erinnern, dass der Kampf um die Rheingrenze nicht von heute oder gestern datirt, sondern so alt ist, wie der Strom selbst, und dass der Posten auf der Vogesenwacht, die heute wieder Deutsche halten, schon von Völkern besetzt war, die längst im Dunkel rheinischer Geschichte begraben sind. Aus diesen Gründen hat in unsern Tagen die Auf-



hellung ältester rheinischer Geschichte ein besonderes Interesse für jeden Deutschen, der in der Besitznahme linksrheinischen Gebietes nur die praktische Logik des Selbsterhaltungstriebes und eine Behauptung historisch erworbener Rechte erblickt. Die Macht setzt ein Volk in sein Recht ein, und das Recht legt dem Volke die Pflicht auf, sich die Grenzen zu verschaffen, welche die Natur des Landes als einen für die Entwicklung einer Nation in Sicherheit und Frieden nothwendigen Schutz aufgerichtet hat. —

Wenn der Verfasser auch aus diesen patriotischen Gründen die Rheinlande und ihre Geschichte zum Gegenstand seines Studiums sich erwählt hat, so war er gezwungen, auf manchem Felde erst den Boden zu ebnen, ehe die geordneten Furchen gezogen werden konnten. Während für Elsass Schöpflin, für Baden Mone, für Württemberg Stälin etc. auf dem Gebiete der ältesten rheinischen Geschichte vorgearbeitet haben, entbehrt die Rheinpfalz einer Beleuchtung seiner ältesten Geschichte, die mit Rücksicht auf alle Momente, die Aufschluss zu geben im Stande sind, das nöthige Licht in dieses Dunkel fallen liesse. Die Wichtigkeit dieses Landes für die rheinische Geschichte lehrt ein Blick auf die Karte. Hier kreuzen sich die niedrigsten Pässe vom Osten nach Westen mit der Centralaxe des Rheinthals.

Der Urwald und sein Dickicht ist zu lichten, die Lücken sind auszufüllen, der Boden ist zu ebnen, bevor er nahrungsspendende Früchte bieten kann. So muss auch der Forscher auf dem Gebiete ältester rheinischer Geschichte, will er die Aussicht über das ganze Gebiet sich eröffnen, die einzelnen Hindernisse wegräumen, welche ihm links oder rechts die Perspective noch verwehren. Es erklärt sich daher, warum die folgenden Seiten sich vorzugsweise mit einzelnen Partien der ältesten Geschichte der Rheinpfalz beschäftigen. Dabei soll aber das Ziel nicht ausser Acht gelassen werden: die Uebersicht über das Gesamtgebiet der ältesten rheinischen Geschichte.

In den nächstfolgenden Abtheilungen sollen Studien von diesem Gesichtspunkte aus über die erste germanische Ein-



wanderung, die Ringmauern, die Grenzsäulen, die Tumuli, die Cultusformen versucht werden. Die einzelnen Strahlen der Forschung mögen auf diese Weise das Object von verschiedenen Seiten beleuchten, damit wir im Stande sind, von der ältesten Geschichte des Landes nicht nur eine lineare, sondern eine plastische Vorstellung zu gewinnen.

Der Verfasser ist sich der Schwierigkeit der gesetzten Aufgabe wohl bewusst, doch wird er stets suchen mit unparteiischer Anschauung und gewissenhaftem Studium der Wahrheit näher zu kommen; in seinem Unternehmen bestärkte ihn der Erfahrungssatz:

kein Hochsprung gelingt ohne Anlauf.

Mögen desshalb über diesen „Anlauf“ die Männer der Kritik mit Rücksicht auf die *voluntas* ein nicht allzu hartes Urtheil fällen, mögen die Leser des „guten Willens“ wegen diesen Studien freundliche Theilnahme entgegen bringen!

Dürkheim a./d. Hart, December 1874.

**Der Verfasser.**







Wenn schon an und für sich die Beschäftigung mit Culturgeschichte wegen der verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus der Gegenstand behandelt werden muss und der erdrückenden Masse des Materials, das dem Forscher vorliegen muss, wenn die Arbeit auf Vollständigkeit Anspruch machen will, grosse Schwierigkeiten macht, so vergrössern sich dieselben noch bei der culturgeschichtlichen Behandlung des Landes und des Zeitraumes, über den wir die folgenden Seiten zuerst zu schreiben uns vorgesetzt.

Das schöne Gebiet am Mittelrheine musste von Urzeiten her die Augen erobierungssüchtiger Völker, die über den Rhein vordrangen, auf sich lenken, und wenn man mit Recht vom Mittelalter sagen kann, dass sich die Geschichte der Pfalz in den grossen Momenten des deutschen Reiches abspiegele, so ist diese Bedeutsamkeit des Landes auch auf jene Zeiten auszudehnen, wo die Völkerwogen an des Rheines Ufer aufeinander prallten, und hier die Vorstösse jenes Culturvolkes erfolgten, das mit seinen Legionen den deutschen Völkern den Herzstoss beibringen wollte, und das anderseits hier eine Culturblüthe aus dem Nichts ins Leben rief, an der nicht nur die damaligen Bewohner des Landes sich bildeten, sondern die die Basis unsrer ganzen jetzigen Culturentwicklung wurde.

Bei andern Gegenden und andern Zeiträumen sind gewöhnlich Urkunden und Chroniken in solchem Masse vorhanden, dass es nur der glücklichen und fleissigen Hand des



Schriftstellers bedarf, um das Feld mit genügendem Resultate anzubauen; für die ältesten Zeiten der Pfalz jedoch fehlen uns basirende Monumente fast vollständig und nur aus ärmlichen Rudera muss die Mosaikarbeit der ältesten Culturgeschichte dieser Durchgangsgegend für so viele Völker zusammengesetzt werden.

Abgesehen von den Stürmen der Völkerwanderung und ihrem auf die Cultur und ihre Monumente wie verzehrendes Feuer einwirkenden Einflusse, fehlte es dem Lande von jeher an einem festen Centralpunkte, um den sich die einzelnen Landestheile hätten gruppiren können, und als später Heidelberg der Mittelpunkt der Churpfalz geworden, wurden zum Unglücke in den Gräueljahren des dreissigjährigen Krieges die wichtigsten Documente nach Rom geschenkt und den Rest von Urkunden des Staates und der Städte vernichteten grösstentheils die französischen Mordbrenner.

So kommt es, dass wir bei Behandlung der pfälzischen Geschichte zur Eruirung der historischen Wahrheit von vorn herein genöthigt sind, alle Zeugen der Vergangenheit aufzurufen, und wenn irgendwo, so muss hier der Satz gelten „Wo Menschen schweigen, werden Steine reden“.

Zur Verständigung über den Ausdruck „älteste Zeiten“ sei gesagt, dass wir, obwohl Anhaltspunkte gegeben, auf die sogenannte prähistorische Zeit zurückzugehen, diese nur dann berühren werden, wenn die Behandlung der historischen Zeit es nöthig machen wird, und wir also unter den ältesten Zeiten die Periode vom Auftreten Cäsars am Rheine bis zum Erlöschen des römischen Sternes am Rheine, Ende des vierten Jahrhunderts verstehen; ausserdem möchten wir uns auch im Gebiete des Umfanges der Pfalz eine Limitirung mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit der Beschränkung erlauben und bei der Behandlung des culturgeschichtlichen Materiales vorzugsweise die Gebiete des alten Wormser- und Speyergaues in's Auge fassen.

Was die Rubricirung der Quellen betrifft, so theilen wir sie in eigentliche Quellen und Hülfsmittel, und zwar jene wieder in directe und indirecte Quellen. Die directen zer-



fallen in schriftliche und in monumentale; zu den indirecten rechnen wir vorzüglich die sprachlichen Reste in ethnographischen und topographischen Namen; diese theilen sich in vorliegende Bearbeitungen unseres Zeitraumes und allgemeine historische Hülfsmittel; eine kurze Kritik bei jeder einzelnen Materie halten wir für nöthig, um den Werth und die Bedeutung jeder einzelnen Quelle für die vorliegenden Zwecke hervorheben zu können.

---



# I. Quellen.

## 1. Directe.

### a) Schriftliche.

Als Zeuge unmittelbarer Anschauung ist zuerst Julius Caesar in seinen *Commentarii de bello gallico* (ed. Held) zu erwähnen. Besonders wichtig für unsern Zweck ist die Sittenschilderung der Celten und Germanen VI. 13—18. Was speciell unsere Gegend anbelangt, so erwähnt er zuerst als Bewohner des Rheinufers die Tribocchi und Nemeter (IV, 10. VI, 25).

Die zweite Hauptquelle ist Cornelius Tacitus (ed. I. Bekker), der entweder selbst am Rheine oder in Deutschland sich aufhielt (*Germ. 8. vidimus sub dio Vespasiano Vele-dam*), oder doch aus früheren Schriften und nach mündlichen Berichten sich genau informirte. Für die ethnographischen Verhältnisse der Pfalz ist die Erwähnung der sonst nicht vorkommenden Caeracates in Verbindung mit Vangiones und Tribocchi von Wichtigkeit, Hist. IV. 70.

Als nächster Hauptschriftsteller ist Cassius Dio (ed. L. Dindorf) anzuführen, der nach Teuffel, Röm. Literaturgeschichte, p. 358, bis circa 230 lebte und vom Jahre 180 an Selbsterlebtes erzählte. Ueber sein Verhältniss zu den ältern Quellen vergleiche das Urtheil von L. Dindorf im 5. Bande seiner Ausgabe p. 78:

*est autem illa, quatenus antiqua est, ex veterum monumentis, quatenus recentior, ex propria Dionis observatione etc.*



Wichtig für das römische Deutschland ist die LIII. 12 unter Augustus erwähnte Eintheilung der linken Rheinuferebene in *Germania superior* und *Germania inferior*.

Wenn vorher wenig von ihm über die Verhältnisse der Germanen erwähnt wird, so sind seine Notizen für die Zeit von J. Caesar bis Tiberius zahlreicher. Den Aufstand des Claudius Civilis berührt er LXVI. 3 nur kurz; ebenso den lächerlichen Feldzug des Domitian nach Deutschland, LXVII. 4.

Aus dem Schweigen des Cassius Dio vom Aufstande des Claudius Civilis vom J. 69 an bis zum 80. Buche (*Epitome*), das mit dem Regierungsantritte des Alexander Severus im J. 222 beginnt, lässt sich mit Recht auf die Ruhe und Pacificirung des linksrheinischen Deutschlands schliessen, wenn wir von dem localen Aufstandsversuche in *Germania superior* unter Domitian absehen, dessen Suetonius Domit. 6 (ed. L. Roth) Erwähnung thut: ein Schriftsteller, der nach seiner Gewohnheit, das persönliche und psychologische Interesse in den Vordergrund treten zu lassen, gegen Chronologie, militärische und politische Verhältnisse allzu schweigsam ist, als dass wir ihm mehr als gelegentliche Bemerkungen verdanken könnten.

Wegen ihrer Andeutungen über Kriegsgeschichte und politische Vorgänge am Rheine sind ferner zu nennen:

J. Florus (ed. C. Halm), der in seiner nach Livius verfassten *Epitome* Nachrichten über die militärischen Institutionen des Drusus am Rheine gibt.

Eutropius (ed. R. Dietsch) referirt in seiner *Historia Romana* mit gutem Urtheil über die wichtigsten Ereignisse. Die Kriege des Drusus führt er VII. 9 an.

Vellejus Paterculus (ed. Fr. Haase), dessen zwei Bücher, *Historiae Romanae*, bis zum Jahr 30 p. Chr. reichen, gibt uns wenig Andeutungen über Deutschlands Verhältnisse.

Ueber die Feldzüge des Drusus und Germanicus geht er kurz hinweg — man sah die Lobpreisung der Prinzen am Hofe nicht gern. — An dem Deutschen war dem polirten Hofmanne vor Allem ihre *ferocitas* zuwider, II. 117, 119.



Für den zweiten Zeitraum der linksrheinischen Geschichte von Alexander Severus und dem ersten Auftreten der verbündeten rechtsrheinischen Völker unter dem Collectiv- und Kriegsnamen Alemannen bis zur definitiven Besetzung der linksrheinischen Ebenen durch dieselben, Anfangs des 5. Jahrhunderts, sind wir an zuverlässigen Originalquellen noch ärmer (als Originalquelle für die letzten Jahrzehnte dieses Zeitraumes können wir weder den Orosius, noch Gregor von Tours in seiner *Historia Francorum* betrachten, da zwar ersterer, ein Zeitgenosse (cf. Teuffel, Röm. Lit. 426), und letzterer (cf. l. c. 454) öfters Erwähnung (2, 9) damaliger Ereignisse thut, aber beide an flüchtiger Quellenbehandlung leiden (cf. ausser den angeführten Stellen Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, p. 52, 65) und vom einseitigen, tendenziös-christlichen Standpunkte aus historische Ereignisse beurtheilen cf. l. c. p. 60—66).

Die Hauptquelle für den letzteren Theil dieses Zeitraumes besitzen wir in dem Geschichtswerke des

Ammianus Marcellinus (ed. F. Eyssenhardt.  
C. Vahlen in Berlin).

Seine Schrift, vollständig erhalten, wäre als von einem militärischen Fachmanne geschrieben entschieden die zuverlässigste Quelle für die Jahre 98—378; leider sind die ersten 13 Bücher verloren und die erhaltenen reichen nur vom J. 353, von Constantius II. und Gallus bis zum J. 378, dem Todesjahre des Valens. Er focht unter Kaiser Julian selbst gegen die Alemannen (cf. Teuffel, Röm. Lit., 402, 5. Amm. Marc. XV. 5) und macht durch seine Autopsie deutscher Zustände Anspruch auf die glaubwürdigste Zeugschaft über die Feldzüge gegen dieses Volk. Eine Beschreibung Galliens gibt er XV. 11, 12, wobei er auch die neuere Eintheilung des römischen Deutschlands in *Germania prima* und *Germania secunda* bespricht XV. 11, 7, und in ersterer Provinz *praeter alia municipia* die vier Hauptstädte Moguntiacus, Vangiones, Nemetae, Argentoratus angibt.

Für den ersten Theil der Periode, für die Jahre 117—284,



sind die sechs *scriptores historiae Augustae* (ed. H. Peter) leider oft die einzige Quelle.

Ueber Hadrianus, Septimius Severus — für unsere Gegend ruhige Zeiten — schrieb Aelius Spartianus.

Den Namen des Aelius Lampridius tragen die Biographien des Elagabalus und Alexander; den des Julius Capitolinus die der beiden Maximini und der drei Gordiani.

Von Trebellius Pollio ferner sind mit Ueberspringung der Jahre 244—253 die Lebensbeschreibungen der Valeriani, Gallieni, der 30 Tyrannen und die des Claudius; ihm schliesst sich Flavius Vopiscus an für Aurelianus, Tacitus Probus, Carus und seine Söhne.

Nebenbei ist der Abriss von Aurelius Victor de Caesaribus (ed. Fr. Schröter), der bis gegen das Ende des Constantius 360 reicht, zu benutzen.

Als Parallelquelle sind ausserdem für die Zeit von 180—238 die *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστορίαι* von Herodian (ed. I. Bekker) mit Vorsicht zu gebrauchen.

Die vom Jahre 285—353 übrig gelassene Lücke, in deren Anfang der Bagaudenkrieg und die gemeinschaftlichen Einfälle der vereinigten Burgunden und Alemannen fallen, wird nur höchst mangelhaft durch einige *Panegyrici* ausgefüllt: Quellen, deren Name uns von vornherein auf den tendenziös-subjectiven Standpunkt der Verfasser aufmerksam macht und zu deren Controle uns öfters jede Parallelquelle fehlt. Sie heissen:

1. Mamertinus (der ältere) *panegyrici Maximiano*; sie stammen aus den Jahren 289 und 291 und wurden am Hoflager zu Trier gehalten; ob von demselben Verfasser, ist fraglich (cf. Teuffel, Röm. Lit., 369. 4. 5. 6; die *Panegyrici* gab kritisch heraus W. Jäger, Nürnberg. 1779).

2. Eumenius, der einen Feldzug des Maximian in das Grenzland mitmachte (cf. Mone, Urgesch. d. bad. Landes, II. p. 286). Wichtig ist a) sein *Panegyricus Constantio*, gehalten 296 zu Trier; b) zwei *Panegyrici Constantio*, der erste vom J. 310 ebenfalls zu Trier gehalten; hier wird die *Lingonica victoria* des Constantius über die Alemannen 6, 3 erwähnt.



Der zweite rührt vom J. 311 her, *gratiarum actio (quinquennia tua nobis celebranda sunt, cf. 13, 2)*; c) *pro scholis restaurandis* vom J. 296. Auf Constantin wurden ausserdem noch zwei Lobreden gehalten:

3. Von einem Nichtrömer 313 in Trier (in der Ausgabe von Jäger die 8.).

4. Von dem Rhetor Nazarius vom J. 321.

Vom J. 313 bis zu Constantins Tod 337 herrschte Ruhe am Rheine.

Für die Zeit des Julian sind ausser seinen eigenen, griechisch geschriebenen Schriften und dem Ecksteine der ganzen Periode, Ammianus, zu nennen:

1) der *Panegyricus* des Claudius Mamertinus auf ihn vom J. 361 (der 10. bei Jäger);

2) die Rede des Libanius *de nece Juliani* (ed. J. Reiske);

3) die *ιστορία* des Zosimus (ed. I. Bekker), die ausführlich von Constantin bis zum J. 410 reicht, jedoch für den Westen ganz kritiklos gearbeitet ist (cf. Mone, Urgesch., II. 290. A. 74. 292 A. 77).

An Ammianus schliessen sich für die Kaiser Valentinian und Gratian die drei relativ geistreichen Lobreden des Qu. Aurelius Symmachus an (ed. Angelo Mai. Mediol. 1815).

Von poetischen Werken gibt Horatius in seinen Oden Anhaltspunkte für die Ereignisse unter Augustus, des Lucanus Pharsalia ist im 1. Buche von Werth für die Zusammensetzung der Reiterei Cäsars aus deutschen Stämmen und macht Andeutungen über fortificatorische Anlagen auf dem Vogesengebirge. Für die letzten Zeiten der Römerherrschaft am Rheine haben wir uns fast ganz auf zwei Männer zu beziehen, die wir nur im Falle der Noth als Quellenschriftsteller bezeichnen müssen:

1) Auf die Hofpoetereien des Claudius Claudianus (*de IV consulatu Honorii, laudes Stilichonis, de consulatu Stilichonis, de bello gelico* ed. E. Weber in seinem *corpus poët. lat.*), der die Geschichte nur als Mittel, seinen Halbgott Stilicho zu glorificiren, betrachtet.

2) Auf den Kirchenschriftsteller Hieronymus, der 420



gestorben, ebenfalls ein Zeitgenosse der deutschen Herrschaft am Rheine war und in seinen Briefen (ed. D. Vallarsi. Venet. 1766) der Zerstörung der Städte am Rheine durch die Alemanen gedenkt (cf. *epist.* 123). Orosius und Gregor von Tours, die hierher noch gehören, erwähnten wir schon oben.

---

Was die ethnographischen und topographischen Verhältnisse von Deutschland in diesem ganzen Zeitraume betrifft, so sind ausser den schon genannten, sich episodisch damit beschäftigenden Autoren von Römern ausser Tacitus in der Germania noch anzuführen:

C. Plinius, mit der kurzen Angabe der Ethnographie Deutschlands in der nat. hist. III. 24, 27, 28. IV. 28, 29 (ed. L. v. Jan). Als Quelle nennt er selbst das Werk des unter Kaiser Claudius lebenden Pomponius Mela *de chorographia* (ed. G. Parthey. Berl. 1867). Ueber Deutschland berichtet er III. 3.

Eine der wichtigsten Quellen dafür sind die *γεωγραφικά* des Strabo (ed. A. Meineke), der nach Forbiger (alte Geogr. I. p. 302) 66. a. Chr. — 24 p. Chr. lebte und für den Westen meist griechische Autoren benutzte (cf. Forbiger l. c. p. 310). Für das Rheinland sind seine Notizen im 4. Buche 193, 194 wichtig. Er kennt am linken Rheinufer von germanischen Völkerschaften nur die Tribocchi: nördlich davon — nach Mediomatrici und Tribocchi — wohnen nach ihm am Rhein, die Treviri.

Wenn er von ihnen sagt: *καθ' οὗς πεποιήται τὸ ζεύγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον*, so kann er darunter nur den Aufstand der Trevirer unter Julius Florus im J. 21 p. Chr. verstehen (cf. Tacit. ann. III. 42), so dass demnach die Abfassung oder Redaction dieses 4. Buches in die genannte Zeit fallen würde, ein Zeitpunkt, der mit dem von Groskurd wegen IV. 216 angesetzten (cf. Forbiger I. p. 306) übereinstimmen würde.

Zu beachten ist für uns IV. 194 der Abschnitt über die



Suebi und ihre Ausdehnung. Die Beschreibung Deutschlands findet sich im 7. Buche.

Während Strabo blos im Allgemeinen die geographische Lage der einzelnen Völker angibt, macht das Werk des Ptolemaeus (ed. W. Wilberg 1838; der Abschnitt über Deutschland ist abgedruckt und commentirt in der Schrift von Andreas Buchner: Ueber die Einwohner Deutschlands“, erschienen in den Abh. der bayr. Akad. der Wissensch.; letztere Ausgabe benutzten wir) vollen Anspruch auf eine streng wissenschaftlich gehaltene geographische Arbeit; indem er die Länge und Breite der einzelnen Länder und Völker möglichst genau bestimmt und angibt. Die Bestimmungen für die Rheingegenden sind im 2. Buche c. 8 und 9, für Deutschland c. 10 enthalten.

Was seine Längen- und Breitenangaben angeht, so wäre nach Forbiger I. p. 413 A. 41 bei den Längengraden, da sie zu klein angenommen, circa  $\frac{1}{4}$  von der angegebenen Anzahl abzuziehen, um den wirklichen Meridian zu erhalten. Dies ist jedoch nicht zutreffend; denn bei Moguntiacus = Mainz, dessen Lage durch astronomische Messungen den Römern verhältnissmässig genau bekannt sein musste (cf. Mannert. I. p. 40), gibt Ptolemaeus  $27^{\circ} 20'$  an, so dass, da die richtige Zahl für Mainz  $25^{\circ} 56'$  beträgt, die Differenz nur  $1^{\circ} 24'$  ausmacht und nicht 6—7 Grade.

Die Breitegrade kommen im Allgemeinen für die Gegend von Mainz bis zum Bodensee der Wahrheit ziemlich nahe, so dass seine Breitenbestimmung für Mainz von der richtigen der Neuzeit nur um  $15'$  abweicht (über die nach Zeuss vorzunehmende Correctur bei Beschreibung des Vangionen- und Nemeterlandes cf. unten).

Die Hauptquelle für den Zug der römischen Strassen ist die *tabula Peutingerana* (ed. Mannert).

Im Umfange der heutigen Pfalz ist auf ihr nur die Heerstrasse von Mainz nach Strassburg verzeichnet; dieser Strassenzug konnte jedoch in dieser wichtigen Grenzmark nicht der einzige sein und war es auch nicht nach den archäologischen Untersuchungen und den gefundenen Meilen-



steinen (cf. Die Pfalz unter den Römern. Berichte des Pfälzer hist. Vereines. 1842. 1847).

Wir heben von den nothwendig vorhandenen Strassenzügen nur die Parallelstrasse zu der angegebenen hervor, die, je nach der Interpretation von Noviomagus für Neustadt oder Speyer, entweder längs des Rheines oder am Gebirge hinfief und die Uebergangsstrasse über das Hartgebirge, die aus strategischen Rücksichten zur kürzesten Verbindung von Divodurum (Metz) mit Moguntiacum, Borbeto einerseits und Noviomagus, Alta ripa anderseits dem römischen Militär nöthig war. Der Mangel der tabula lässt sich nicht nur daraus erklären, dass der Verfasser bloss die grossen Staats- und Poststrassen einzeichnete, sondern auch aus dem Umstande, dass — schliessen wir uns der Ansicht Forbiger's (I. p. 471. Mannert. I. p. 185) über die Zeit der Abfassung der tabula an — unter der Regierung des Alexander Severus, in den Schrecken des Alemannenkrieges, und während der deutschen Einfälle über den Rhein und die Donau zugleich im J. 234 (cf. Herodian VI. 6) die meisten Strassen zerstört wurden (soweit als möglich, Brücken und Meilensteine sind schnell zu zerstören), so dass die Römer zufrieden waren, vorläufig eine Hauptstrasse nach Vertreibung der Alemannen durch Maximin wieder hergestellt zu haben. Erst später konnten sie daran gehen, die zweite Hauptstrasse dem Rheine entlang in den Stand zu setzen und zu sichern, wie dies die Errichtung der Meilensäule zu Ehren des Gallienus in der Zeit von 254—257 im Nemetergebiete (Bericht des Pfälzer Hist. Ver. 1847 p. 64) und der zu Alta ripa gefundenen, die zu Ehren des Decius 250 errichtet war, beweist (cf. Ber. d. Pfälzer Hist. Ver. 1842. p. 27 und 28).

Das zweite Hauptwerk für Römerstrassen ist das *itinerarium Antonini* (ed. Parthey und Pinder). Wenn Forbiger (I. p. 466) glaubt, dass es weder aus des Antoninus Pius Zeit herrühre, noch überhaupt vor Constantin entstanden sein könne, so machen wir auf das Compendiöse des Werkes und die nicht abzuleugnenden Spuren ungleichzeitiger Ab-



fassung der einzelnen Theile aufmerksam, so dass wir der Ansicht Parthey's (*praef. p. VI.*) beipflichten, es sei im 3. Jahrh. entstanden und nach der Vergrösserung des Strassennetzes mit Zusätzen versehen worden; und zwar müssten die auf die Pfalz bezüglichen Routen aus der Zeit vor Alexander Severus und den zerstörenden Einfällen der Alemannen herrühren:

1) Weil die hierher gehörigen Städtenamen Borbetomagus, Noviomagus noch nicht, wie es im 4. Jahrhundert Sitte, mit den Namen der Volksstämme bezeichnet sind, also noch nicht Vangiones, Nemetes heissen.

2) Wegen des doppelten Strassenzuges, der in der Pfalz angegeben. Wegen der Bestimmung von Noviomagus sind die zwei Routen: 1) Strassburg-Mainz, p. 354 und 355, sowie 2) Strassburg-Bingen, p. 375, von grosser Wichtigkeit, da sich aus diesen Angaben entweder an einer Stelle eine Verwechslung von Noviomagus mit einem ähnlich anlautenden Namen, oder die Thatsache ergeben würde, dass es zwei Orte in der Pfalz dieses Namens gegeben. Dass Rhein- und Gebirgsstrassen verschieden, lehrt ein Blick auf die Karte und die jetzigen Strassenzüge und die nicht zu bezweifelnden Funde und Gewannennamen.

Für die militärischen Verhältnisse gegen Ende des 4. Jahrhunderts, die Garnisonsstädte und ihre Mannschaften in der Rheingegend ist die *notitia dignitatum omnium* (ed. E. Böcking) vom Interesse. Unserer Gegend gehen speciell die unter dem *dux Moguntiacensis* stehenden *praefecti militum* an: neu ist das als Garnisonsort der Martenses genannte Alta ripa.

Der zweifelhafte Geograph von Ravenna hat uns nur die sechs Namen: Gormetia, Altripe, Spira, Porta, Stratisburgo, Brezecha überliefert, entnommen einem sonst nicht bekannten gothischen Autor Athanarit (cf. die freie Reichsstadt Speyer von Zeuss, p. 3, Wattenbach, D. Geschichtsqu. p. 44.



b) Monumentale.

1. Inschriften.

Während die bis jetzt behandelten schriftlichen Zeugnisse von den politischen, topographischen und socialen Verhältnissen im Grossen und Ganzen mit mehr oder weniger Glaubwürdigkeit berichten, gibt uns eine Reihe anderer Quellen im Einzelnen Zeugnis von dem Leben der alten Bevölkerung der Pfalz, von den Orten, die sie bewohnten, der Beschaffenheit ihrer Wohnsitze, von ihrem Namen und ihrem Stande, von ihrem Treiben und ihrem Tode, von ihrer Gesinnung und ihrer Religion.

Als sicherste Quelle der Art, wenn auch nicht als älteste, führen wir zuerst die aus Römerzeit vorhandenen rheinischen Inschriften an, die, früher von Gruter, Steiner, Lehne, König gesammelt, in vollständigster kritischer Bearbeitung erschienen sind von W. Brambach, im *Codex inscriptionum Rhenanarum*.

Unter den Titel „Pfalz“ sind von Nr. 1762, Nr. 1835 bis 74 pfälzische Inschriften angeführt. Die grösste Anzahl besitzt Speyer mit 10 (darunter der wichtige Dedikationsstein des Kaisers Constantius Chlorus für seinen Bruder Constantius Valentinus und seine Mutter Luna vom Jahre 305), dann folgt Tabernae mit 8, Alta ripa mit 7, Ruppertsberg mit 7, Neustadt mit 5, Breitenbach mit 3, Landstuhl mit 3, Godramstein mit 3 Inschriften. Von ausserpfälzischen Orten führen wir Worms mit 30, Alzey mit 3 an. Ausser Brambach ist zur Erklärung der Inschriften noch nachzusehen:

Lehne die röm. Alterthümer der Gaue d. Donnersberges, 2. Bd.,

der die Inschriften nach ihren verschiedenen Zwecken in religiöse, politische, militärische, familiäre abtheilt.

Für die im Speyerischen Museum befindlichen Inschriften sind ausser der aus den Intelligenzblättern der Pfalz, Jahrg. 1818—1830, geschöpften Beschreibung römischer Denkmäler von König, Kaisersl., die Berichte des Historischen Vereins der Pfalz, 1842 und 1847, zu vergleichen, in denen mit äusserster Sorgfalt und eingehendem Ver-



ständniss, Jäger 1842, p. 27—45, über 8 Pfälzer Inschriften, 1847, p. 47—98, über 6 Inschriften Aufschlüsse gibt.

## 2. M ü n z e n.

Leider ist die versprochene Publication der Münzsammlung des Historischen Vereins der Pfalz bis jetzt noch nicht erschienen. Dem Verfasser steht durch die Güte des Herrn Pfarrer Lehmann in Nussdorf eine Anzahl auf der Ringmauer bei Dürkheim gefundener Rötermünzen zu Gebote, die von Diocletian bis Valens reichen. Im Besitze des Herrn Gernsheim in Dürkheim ist ausserdem eine geordnete Sammlung, deren Exemplare von J. Cäsar und Octavian bis auf Arcadius und Justinian gehen, ebenso besitzt derselbe mehrere Prokonsularmünzen aus der Umgebung Dürkheims, so von Drusus, Cl. Germanicus, M. Agrippa. Bei König sind einige Notizen verstreut zu finden: Münzen von Rheinzabern und Speyer p. 102—105. Aus der keltischen Periode sind in der Sammlung des Historischen Vereins 2 Münzen aus der sogenannten keltischen Bronze gefunden in Wahnwegen, 3 Silbermünzen vom Donnersberg (eine von Mutterstadt, beschrieben von Jäger, Hist. Ver. d. Pf. 1842, p. 68, t. V. 8), 4 Goldmünzen, darunter eine von Otterstadt (Jäger l. c. t. V. 7), eine von Hördt am Rhein. Ueber keltische Münzen im Allgemeinen cf. Montfaucon: *Antiquité expliquée*, III. B. Schöppflin, *Alsatia illustrata*, I. p. 596 f. leugnet die Existenz galischer Münzen vor der Römerzeit.

Die neuere Literatur darüber cf. bei

Diefenbach, *Origines Europaeae*, p. 175;

Germanische Alterthümer von Holtzmann, p. 128, 131 f.;

Baer, der vorgeschichtliche Mensch, p. 424 f.

Ueber das Ringgold cf. Caes. d. b. g. V. 12. Riecke, die Urbewohner Deutschlands, §. 70.

## 3. Kunstdenkmäler aus Stein, Thon und Erz.

Die Hauptsammlung in diesen Monumenten der Pfalz ist die sorgfältig geordnete Sammlung des Historischen Vereins der



Pfalz. Die steinernen Zeugen der Vorzeit waren bis jetzt in der Antikenhalle am Dom zu Speyer aufgestellt (verschiedene Pfälzer Funde aus dem vorigen Jahrhundert sind in der Sammlung zu Mannheim anzutreffen); erst Mitte des Jahres 1874 wurden die antiken Steindenkmäler vom Domplatze in das Parterre des Realgymnasiums verlegt, und so konnte der Verfasser erst Ende Juni den ersten Durchgang durch diese Sammlung machen. Von sonst nicht abgebildeten Denkmälern fällt auf der Torso eines Hercules aus weissem Marmor (nach der manierirten Behandlung der Muskulatur und der Haare vielleicht aus dem 2. Jahrh. n. Chr.), dann aus demselben Material ein Widderkopf als Triglyphträger und ein Cäsarenkopf. Die meisten übrigen Piècen, Altäre, Statuen (unter denen besondere Aufmerksamkeit ein unter einem Schutzdach befindlicher Juppiter en haut relief von 9 Fuss Höhe verdient), sind abgebildet:

1) bei König t. 1—3;

2) bei Lehne, die römischen Alterth. d. D. II. t. 1—13, worunter allerdings auch manche Mainzische und Wormser Alterthümer;

3) in den beiden Jahrgängen des Historischen Vereins der Pfalz 1842, 1847, dann in den Mittheilungen d. Hist. V. d. Pfalz II. 1871. Ueber die in Mannheim und Heidelberg befindlichen Antiken vergleiche die *Acta Academiae Theodoro-Palatinae*, besonders den 1. u. 3. Bd. Ausserdem ist noch manches hierher Gehörige besprochen in Mone's Urgeschichte des badischen Landes; so II. p. 187 und 189 einige Altäre mit Reliefs.

Verschiedene Notizen findet man in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (Bonn). Einzelstücke römischer Kunstdenkmäler besitzt der Alterthumsverein in Dürkheim.

Von Tempelanlagen entdeckte der Verfasser selbst im Sommer 1872 bei Waldmohr die Reste eines Cultusgebäudes, das unter freiem Himmel unbedeckt stand, und das, nach den Säulencapitälen zu schliessen aus dem 2. oder 3. Jahrhundert herrühren dürfte. (Dies auch die Ansicht von Hrn.



Director Essenwein, die er dem Verfasser mündlich mittheilte.) Die Reste, die aus Säulen- und Statuenfragmenten, dem Bruchstücke eines Pferdes, Thiergestalten *en haut relief*, Triglyphfragmenten mit Masken und Guirlanden etc., bestehen, sollen baldmöglichst nach Speyer gebracht werden. Ausser einem im Verlauf des Sommers 1872 aus mehreren Artikeln bestehenden in der Pfälzer Post erschienenen Bericht soll in der Bälde eine eingehendere Untersuchung des Fundes von Waldmohr veröffentlicht werden.

Bezüglich der Kunstwerke von Erz (Bronce) und anderem Metall ist auf das Sammelwerk der germanischen Alterthümer von Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit (erschieden I. u. II. Bd. III. Bd. H. 1—4) hinzuweisen. Speciell aus unserer Gegend sind darin:

- 1) der goldene Hut von Schifferstädt I. 10. t. 4. 1;
- 2) der goldene Hals und Armring von Dürkheim, II. 2. t. 1 und 2;
- 3) der erzene Dreifuss von Dürkheim, gefunden auf dem Heidenfelde daselbst im J. 1864, II. 2. t. 2 und Beilage zu II. 2;
- 4) Bronceringe vom Rheine II. 8. t. V.

Ausserdem wurden die zwei goldenen Armringe, die in Böhl, und eine bronzene Ringergruppe, die in Alsenz gefunden wurde, in den Mitth. des hist. Ver. d. Pfalz II. 1871, p. 122 t. 1 abgebildet.

Für die übrigen Kunstgegenstände ist das Studium der Speyerer Alterthumssammlung, aus deren reichem Schatze bald hoffentlich mehr publicirt wird, unerlässlich.

Ueber den Ursprung der meisten Kunstgeräthe aus Bronze worüber der Streit, ob einheimisch, ob importirt, geführt wird, verbreitet sich Lindenschmit ausführlich in der Beilage zum III. Bd. 1. Hft., wo er auch p. 11 die etruskische Arbeit des Dürkheimer Dreifusses ausgehend von dem Vergleich mit dem in Vulci gefundenen, im Museum *Etruscum Gregorianum* befindlichen Pendant bespricht. Unparteiisch verurtheilt er die Schöpfung einer „Broncecultur“, die am Rheine einheimisch gewesen wäre und spricht sich p. 18 speciell für die Rheingegenden dahin



aus, dass nur durch Import diese Bronzegegenstände von den damaligen Bewohnern erlangt werden konnten (cf. Beilage zu III. 3, dem Grabfunde von Arnsheim). Wir schliessen uns, um dies gleich hier zu erwähnen, aus eigen gewonnener Ueberzeugung der Ansicht Lindenschmit's bezüglich der Herkunft der Bronzegegenstände an, weil am Rheine zwar Gussformen für Schwerter, Dolchmesser und kleine Ringe (vielleicht Geld) sich finden (cf. im Speyerer Museum die interessanten Sandsteingussformen für Bronze von Friedelsheim, eine Form von Dürkheim), jedoch an solchen Gussformen für Werkzeuge keine Spur einer Bemühung sichtbar ist, die künstlerische Formvollendung oder ornamentale Ausschmückung des Gegenstandes bezweckte; es sind rohe Versuche der Nachahmung fremdländischer, hochentwickelter Industrie, die, wenn sie auch im Grossen lieferte, stets Kunst und Technik zu verbinden wusste; cf. als weiteren Beweis für L.'s Ansicht den Fund von Rodenbach, Sommer 1874. Verhandlung der Versammlung Hist. Vereine in Speyer (Pfälzer Zeitung, October 1874).

#### 4. Waffen und Werkzeuge.

Ausser den obengenannten Werken, worunter besonders das Lindenschmit'sche reich an Abbildungen römischer und fränkischer Eisenwaffen, muss die Besichtigung des in verschiedene Sammlungen zerstreuten Materials die nöthige Einsicht geben.

Für Steinwerkzeuge und Steinwaffen führen wir an:

1) Die Sammlung in Speyer (bei deren schönsten Exemplaren leider oft der Fundort fehlt).

2) Die Sammlung des Dürkheimer Alterthumsvereins, die bis jetzt besonders reich an Getreidequetschern aus Porphyr war, während in neuerer Zeit die Sammlung bedeutend noch bereichert wurde durch die Ergebnisse der von dem Verfasser in letzter Zeit geleiteten Ausgrabungen auf der Ringmauer.

3) Die kleine Sammlung von L. Fitz' Wittwe auf der Ziegelhütte bei Dürkheim, deren Exemplare meist



herrühren von zufälligen Grabungen am sogenannten Schlammberge bei Dürkheim.

4) Die kleine Sammlung von Oberförster Lindemann in Dürkheim, die grösstentheils herrührt von Ausgrabungen im Bienwalde (darunter befinden sich auch mehrere Broncestatuen von Rheinzabern).

5) Mehrere Steinwerkzeuge im Besitze des Pfarrers Herzog in Herschberg aus der Umgegend von Pirmasens.

6) Einige Steinwaffen im Besitze des Lehrers Trott in Grünstadt, aus der Nordostpfalz.

7) Verschiedene Steingeräthe aus der Umgebung Dürkheims, die bis jetzt im Besitze des Herrn Gernsheim in Dürkheim sind.

8) Eine hübsche Sammlung von Antikaglien befinden sich noch in Frankenthal.

Ebenso zerstreut sind die Broncewaffen, die Celts und die übrigen Broncewerkzeuge; das meiste in Speyer, einiges in Dürkheim bei Fitz und Lindemann.

Aus wissenschaftlichen Gründen wäre eine Vereinigung des Materials sehr zu wünschen, da nur das Einzelne im Ganzen von Werth für das vergleichende Studium sein kann.

## 5. Thongefässe und Urnen.

Abbildung rheinischer Thongefässe und Urnen sind zu finden bei Lindenschmit, I. 6. t. 6; II. 7. 1; 8. t. 1, dann im Bericht des Pfälzer Hist. Vereins 1842, p. 63—67, t. 2, 3, 5; 1847, t. 6; bei König t. 1 und 2.

Ausserdem im Original die verschiedenen Urnen und Gefässe in den Sammlungen zu Mainz, Speyer und Dürkheim.

Besonderes Interesse verdienen die von den Ausgrabungen auf der Ringmauer bei Dürkheim herrührenden Gefässfragmente, sowohl wegen der Einfachheit ihrer Fabrikation, da sie vielfach aus freier Hand verfertigt erscheinen, als auch wegen der Verschiedenheit des Materials und seiner Zusammensetzung und der reichen Abwechslung der Verzierung mit einfachen Linien und Punkten bis zur Blattverzierung *en relief*: eine Kunst ohne Kunst!



## 6. Gräber.

An Gräberfunden ist die Pfalz verhältnissmässig reich — ein Zeichen ihrer uralten Bewohntheit; es finden sich sowohl *tumuli* (im Bienwalde, bei Homburg, Dannstadt, Enkenbach) als auch Urnenfelder (nördlich von Grossbockenheim, am Höchenberg), andererseits aber auch Einzelgräber, die mit rohen Sandsteinplatten hergestellt sind, so bei Dürkheim (am Götzenhäuschen), Herxheim am Berg etc. (Während Verfasser dies schrieb, wurden ihm Fundstücke aus einem eben entdeckten Grabe bei Herxheim gebracht: Cranionstücke, Urnenfragmente, zwei Bronzeringe.) Allein die Fundstätten aus älterer Zeit wurden von den Bewohnern wenig beachtet, und jetzt sind die Wingerte meist schon zu tief gerodet, als dass in der Vorderpfalz viel von neuen Fundstätten die Rede sein könnte.

Einzelne Notizen verdankt der Verfasser der Güte des H. E. Heydenreich in Speyer; manches Andere erfuhr er durch schriftliche Mittheilung sich dafür interessirender Herren.

Vieles über diese Materie ist in den Intelligenzblättern der Pfalz 1818 — 1830 enthalten, jedoch ohne Ordnung.

Im Allgemeinen ist darüber zu vergleichen:

Baer, der vorgeschichtliche Mensch, p. 271 fg.;

Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, p. 92—128;

Kollmann, altgermanische Gräber (Ausgrabungen am Starnbergersee).

## 7. Steindenkmäler, Ringmauern, Wohnstätten.

a) Unter Steindenkmälern verstehen wir hier rohe Steinmonumente ohne kunstvolle Bearbeitung. Es gehören hierher:

1) Der sogenannte Golgenstein bei Blieskastel.

2) Aehnliche aufgerichtete alleinstehende Steine bei Martinshöhe, Mittelbrunn, Enkenbach und Rentrish.



3) Dolmenartige Steine auf dem Peterskopf und dem Königsberge bei Neustadt.

4) Opfersteine (?): der Teufelsstein bei Dürkheim, der Westerfels auf dem Drachenfels, der Königsstuhl auf dem Donnersberg.

Darüber befinden sich einzelne Notizen bei König, in dem Bande der *Bavaria* über die Pfalz, bei Lehne, in der dithyrambischen Beschreibung von A. Bekker: „die Pfalz und die Pfälzer“.

c) Ueber die Pfälzer Ringmauern existirt kein zusammenfassender Bericht, obwohl sie an den östlichsten Ausgangspunkten der Hartthäler gelagert, ein ebenso unter sich im Zusammenhang (wenn auch im natürlichen) stehendes Vertheidigungssystem bildeten, als die Schanzengruppen auf Taunus, in der Lausitz und an andern Orten.

Der Verfasser überzeugte sich von ihrer Form und ihrem Bau meist durch Autopsie; specielle Nachgrabungen fanden Statt auf der Ringmauer von Dürkheim (wie schon bemerkt) und auf den Deidesheimer Heidenlöchern.

Sie liegen 1) auf dem Donnersberg; 2) bei Dürkheim; 3) auf dem Drachenfels; 4) auf dem Märtenberg bei Deidesheim; 5) auf dem Königsberg bei Neustadt; 6) auf dem Hermannsberg bei Kusel; 7) bei Klingenmünster.

In älteren Werken ist über sie nichts enthalten: die Dürkheimer und Deidesheimer sind in den Intelligenzblättern der Pfalz, jedoch nur aus der Vogelperspective, abgebildet. Ueber die Ringmauer auf dem Königsberg cf. Dochnahl, *Chronik der Stadt Neustadt*, p. 2; über die auf dem Drachenfels und Donnersberg cf. Lehne I. p. 89—93. Dochnahl gibt noch Ringwälle und Rundschanzen bei Gimmeldingen und Winzingen an, A. Bekker auf dem Orensberge, doch konnte der Verfasser davon nichts entdecken.

Dass sie zu verschiedenen Zwecken dienten, zeigt die Verschiedenheit der in ihrem Raume begriffenen Gegenstände, dass sie alle wahrscheinlich mit einem militärischen Zweck hatten, beweist ihre dominirende Lage an den Pässen des Gebirges.



Ueber Ringmauern im Allgemeinen schrieb Cohausen: Westermann's Monatshefte, 1861 Dez.; über die Heidenschanzen Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung des Nordens O. Schuster, 1869, jedoch sind seine allgemeinen Einleitungen unkritisch geschrieben (z. B. er spricht von einer Mundraburg und Dittelsburg bei Tacitus? p. 11).

Ueber die taciteischen germanischen „Burgen“, cf. Holtzmann, germanische Alterthümer, p. 116. 201; ferner vergleiche:

Riecke, die Urbewohner Deutschlands, p. 47;

Baer, der vorgeschichtliche Mensch, p. 429 fg.;

Klemm, germ. Alterthümer, p. 240—244;

über indianische Erdmauern cf. Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit, übersetzt von Passow, I. p. 251.

An einem zusammenfassenden, vergleichenden, neueren Werke über diese alten Befestigungswerke fehlt es.

Privatmittheilungen über die Pfälzer Ringmauer verdanke ich den H. H. Cohausen, Pf. Lehmann, über die Anlagen im Taunus Hrn. A. Scheidel in Frankfurt.

Zur Orientirung ist mit den Pfälzer Ringmauern die Befestigung auf dem Elsässer Odilienberge zu vergleichen, cf. Schöpflin, Als. ill., I. p. 532—537.

c) Zu den Resten alter Wohnungen gehören die sogenannten Erdhöhlen, Margellen (=dunk, tung? cf. Holtzmann, germ. Alt., p. 203). Sie wurden als Wohnungen auf unbebauten grossen Flächen benutzt, wie Scherben und Knochen zeigen, die sich in den schottischen Penpits und Weems (von Uamha, Höhle), in den Resten auf dem Taunus und auf der Hart vorfinden.

In der Rheinpfalz werden solche Erdlöcher in Massen auf dem Ebersberg bei Dürkheim, der von einer schwachen Erdmauer umgeben, ferner auf dem Rücken des Schlammberges hinter der Ringmauer und innerhalb derselben angetroffen; unzweifelhaft sind alte Wohnungen primitivster Art die sogenannten Heidenlöcher bei Deidesheim.

Vergleiche im Allgemeinen:

Riecke, l. c. p. 43—45;



Baer l. c. p. 429;

Lubbock, l. c. 1, p. 48—53.

Auf der prähistorischen Karte von Deutschland, die demnächst erscheinen soll, sind für die Section Pfalz die archäologischen Funde der Pfalz von dem Verfasser eingezeichnet worden. Zur Uebersicht ist diese Karte sehr zweckdienlich.

d) Die Befestigung und Leuchthürme, Warten und Castelle der Römer erstreckten sich, wie aus den Resten und Namen zu ersehen, nicht nur längs des Rheines, sondern reichten längs ihrer Strassenzüge tief in das Gebirge hinein. Ausser den Notizen bei Lehne, König, der Bavaria ist das Meiste darüber zusammengestellt in der trefflichen Schrift: die bayrische Pfalz unter den Römern. 1865.

Jedoch fehlt darin die Erwähnung offenbar römischer Burgen, wie Landeck, Wachenburg, Neuleiningen. Ueber Altaripa, cf. die Bemerkungen in der Palatina, der Beilage zur Pfälzer Zeitung 1874, Nr. 31. Ueber Speyer unter den Römern, vergl. einen Aufsatz von Prof. Weiss in der Beilage des Speyrer Anzeigers 1874. Für die älteste Geschichte Speyers ist noch die Schrift von Zeuss: die freie Reichsstadt Speyer zu benutzen.

Die Geschichte von Neustadt berichtet Dochnahl in seiner fleissig gearbeiteten Chronik der Stadt Neustadt; werthvoll ist die anliegende, von Sieber bearbeitete archäologische Karte.

Ueber die Geschichte Dürkheims liegt mir eine im Manuscripte vollendete sorgfältige Arbeit von Pf. Lehmann vor, der zugleich den Abschnitt über Pfälzer Geschichte in der Bavaria verfasst hat. Für den Westrich und seine alte Topographie ist die handschriftliche Beschreibung der Aemter Zweibrücken und Kirel von Tielemann Stella, 1564, werthvoll; sie liegt im Kreisarchiv zu Speyer. Den Bliesgau beschrieb auf Grund archivalischer Quellenforschung höchst eingehend Eugen Schultz 1838.



Die neuere Literatur über Pfälzer Stadtgeschichte ist aufgezählt in den Mittheil. des Hist. Ver. der Pfalz, I. p. 3—16.

---

Für das ganze sub b behandelte Gebiet bieten die verschiedenen Jahrgänge der wissenschaftlichen Zeitschriften: Ausland und Globus noch reichliches Material; ebenso die zusammenhängende Darstellung in Lubbock's Schrift: „die vorgeschichtliche Zeit“.

## 2. Indirecte Quellen.

Hierher rechnen wir alle erhaltenen sprachlichen Reste.

a) Aus dem socialen und wirthschaftlichen Leben. Aus den Namen von Aemtern und Würden im Mittelalter, den Namen von Werkzeugen, den Benennungen für Producte des Landbau's und der Industrie, technischen Ausdrücken der Kunst und der politischen Verfassung ist in der Pfalz noch Manches zu gewinnen für die Culturgeschichte. Zu beachten sind ausserdem die sprachlichen Reste der Kelten, die noch in historischer Zeit die Pfalz bewohnten.

Am besten behandelte diesen sprachlichen Stoff bis jetzt, soweit er die Römer rechts des Rheines betrifft, J. Mone, die Urgeschichte von Baden. 2. Thl. 1845.

Hier, wie in seinen „Keltischen Forschungen zur Geschichte Mitteleuropa's“ 1857 huldigt er allerdings der damals herrschenden Mode etwas stark, der Manie, alles aus dem Keltischen zu erklären; doch findet sich in beiden Werken neben Manchem, was blos ephemeren Werth hat, vieles Wichtige, auf sorgfältigem sprachlichen Studium Beruhende (wir sprechen hier nur von dem linguistischen Material in seiner „Urgeschichte von Baden“).

Während Mone, besonders in dem erstgenannten Werke, die Culturgeschichte der Rheingegend nach allen historischen Kriterien zu fixiren suchte, geht L. Dieffenbach in seinen Origines Europaeae 1861 vorzugsweise von der sprach-



lichen Basis aus: in seinen Anschauungen wird er bestärkt durch das ethnologische und physiologische Moment der Stabilität der Rassen (cf. als Pendant dazu: das Beständige in den Menschenrassen von A. Bastian). Die Keltomanie lässt Riecke in seiner schon genannten Schrift, „die Urbewohner und Alterthümer Deutschlands“ 1868 zum wahren Terrorismus ausarten, er verschont mit seinen Kelticismen selbst allgemein als lateinisch oder deutsch anerkannte Wörter nicht; wir erwähnen ihn wegen seines archäologischen Materials.

Eine grössere Beachtung, als sie bisher gefunden, verdienen als werthvolles Material für die Geschichtsforschung

b) die Orts- und Gewannennamen. Die Benutzung der keltischen Ortsnamen durch die Germanen zeigt, dass die Kelten stabile Eigenschaften der Localität in ihren Ortsnamen ausdrückten und dass die Einwanderung keine vollständige Verdrängung der alten Bewohner zur Folge haben konnte. Wo keltische Namen sich in der Pfalz deshalb nachweisen lassen, sind sie Zeugen der ältesten Anschauung natürlicher Verhältnisse und Beweise für die Fortdauer der unterdrückten, aber nicht ausgerotteten Rasse. Die Germanen, wo sie neue Siedelungen gründeten, nahmen im Gegensatze zu den Kelten, die bei der Namengebung von der Topographie ausgingen, meist den Namen des Ortes von dem Namen des Besitzergreifers her und bezeichneten den Ort als die Wohnstätte der erobernden Persönlichkeit mit der Endung heim oder ingen. Eine germanische Namengebung war jedoch dann unpraktisch, wenn Mehrere den Platz occupirten oder der Name des schon existirenden Ortes zu bezeichnend war, um ihn in germanische Sprache vollständig umzutaufen; sie setzten einfach zum Verständniss des Ortsnamens die deutsche Uebersetzung der ersten keltischen Silbe als zweite Silbe an die erhaltene fremde (so Ung-stein urkundlich Unken - stein = Stein-Stein etc., cf. Mone, kelt. Forschung, p. 4).

Eine Umänderung der Gewannennamen konnte jedoch nur in ganz geringem Massstabe eintreten, da doch nicht



alle Flurnamen mit dem Namen des Besitzers sich bezeichnen liessen.

Der Eroberer war genöthigt, die alten Namen, die ihm die zurückgebliebenen Einwohner nannten, entweder zu lassen oder zu germanisiren; eine neue Namenangebung hätte keinen Zweck gehabt.

So predigen uns diese Gewannennamen am besten von der Anwesenheit und den Anschauungen der ältesten Bewohner, zu bedauern ist nur, dass am Rheine so wenig bis jetzt davon gesammelt wurden. Eine Zusammenstellung aus den Cantonen Zweibrücken und Blieskastel erschien von dem Verfasser im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1873, October. In Kürze soll eine Sammlung aus den Cantonen Dürkheim und Grünstadt folgen. Mit welchem Rechte sich aus diesen Gewannennamen auf ethnographische und Culturverhältnisse schliessen lässt, glaubt der Verfasser gezeigt zu haben durch seine Sammlung und Besprechung der Hersbrucker Flurnamen, l. c. 1874, März und April.

Ueber Ortsnamen am Rheine aus keltisch-römischer Zeit schrieb Bacmeister umsichtig in der Schrift: Alemannische Wanderungen 1867; einzelnes ist enthalten in: Keltische Briefe 1874, worin er ein besonnenes Resumé über die bis jetzt erreichten Resultate keltischer Sprachforschung gibt.

Ueber die älteste Form der Ortsnamen in der Vorderpfalz sind die verschiedenen Capitel bei Freher, *origines Palatinae*, 2. Theil, und ausserdem die auf urkundlichen Quellen beruhenden Zusammenstellungen der ältesten Namensformen der Ortschaften des Wormser- und Speyergaues von A. Lamejus, *acta palatin.* I. und III. zu benutzen. Als Gegenstück zum Wormsergau ist die topographische Beschreibung des Lobdengauges von A. Lamejus, l. c. I., mit Erfolg zu verwerthen.

Für die Flurnamen sind die Hauptquelle die Katasterpläne, bei deren Studium zugleich die orographischen und hydrographischen Verhältnisse klar vor Augen treten.



Von sonstigen kartographischen Quellen stand uns die Karte von C. v. Spruner zu Gebote: das Herzogthum Ostfranken in seine Gaue eingetheilt.

Eine Hauptquelle für Personen- und Ortsnamen sind die Urkunden; für die Pfalz ist hierin von besonderer Wichtigkeit der *codex Laureshamensis*; einzelnes in J. Mone's: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. 21 Bde. 1850 — 1868.

---



## II. Hülfsmittel.

### a) Bearbeitungen der ältesten Geschichte der Pfalz.

Eine das noch vorhandene Material allseitig benutzende zusammenhängende Culturgeschichte der Pfalz bis zur Herrschaft der Alemannen existirt nicht, darum hielt es der Verfasser für eine Nothwendigkeit, die Quellen im vorigen Abschnitte möglichst vollständig zu geben und ihre Bedeutung für die Pfalz kurz zu skizziren.

Eine ältere Uebersicht über die rheinische Cultur zur Römerzeit besitzen wir in der Schrift von Fr. Kreuzer: zur Geschichte der römischen Cultur am Oberrhein und Neckar, 1833.

Doch sind hierin vorzugsweise die badischen Lande berücksichtigt, und das Ganze enthält mehr Andeutungen als Ausführungen. Aus dem schon citirten Werke von Mone: die Urgeschichte von Baden, lassen sich viele Notizen für unsere Gegend verwerthen, abgesehen davon, dass er öfters direct von der Pfalz spricht.

Sein Abschnitt über die römische Landwirthschaft in Baden I. 1—65 wird nach den ähnlichen geographischen und topographischen Verhältnissen von Baden und der Pfalz ebensoviel Anspruch auf Geltung für die Pfalz, als für Baden selbst haben, so dass es schwer sein möchte, seinen Resultaten auf diesem Felde neue hinzuzufügen.

Was speciell den Weinbau anbelangt, so verweisen wir noch auf die Geschichte des Weinbaues in Schwaben, 1868, von Dornfeld, p. 1—7.

Eine Geschichte des linken Rheinufers versuchte Görringer in seinem Pirminius 1840; p. 1—124 behandelt er



nur nach einem Theil der schriftlichen Quellen die äussere Geschichte der Pfalz bis auf die Karolingerzeit; den Versuch einer culturgeschichtlichen Behandlung macht er in dem Abschnitte „innere Geschichte“ p. 125—198, allein auf Grund von schriftlichen Denkmälern; sociale, wirthschaftliche und militärische Zustände kann er desshalb nur skizzenhaft behandeln, und ausserdem ist das Gebiet — er unterzieht ganz Gallien seiner Betrachtung — zu umfangreich, als dass er viel neue, auf Specialuntersuchungen beruhende Thatsachen bringen könnte. Als Uebersicht jedoch ist die Schrift zu gebrauchen.

Einen kurzen Ueberblick der Denkmäler aus der Römerzeit bietet Sighart in der *Bavaria: Pfalz*, p. 172—174. In demselben Werke werden die geschichtlichen und militärischen Verhältnisse der Pfalz unter der Römerherrschaft ziemlich eingehend behandelt von Lehmann p. 574—600; besondere Sorgfalt ist hiebei auf Schilderung des römischen Strassenzuges und der römischen Castelle verwandt, jedoch musste die Quellenangabe unterbleiben.

Sehr summarisch wird von Häusser „Geschichte der rheinischen Pfalz“, 2 Bde., 1845, dieser Zeitraum dargestellt; er gibt Bekanntes auf den ersten acht Seiten; zur Orientirung führt er jedoch die Hauptcitade im Original in den Anmerkungen an: von culturgeschichtlicher Behandlung ist wenig wahrzunehmen.

Zur Würdigung der ältesten religiösen Zustände der Pfalz hat Lehne, l. c. I. p. 97—350, durch Erklärung der bezüglichen Inschriften sehr schätzenswerthes Material beigebracht.

Verschiedene nicht unwichtige Einzelbeiträge finden sich bei Freher: *Origines Palatinae*, 1686, 1. und 2. Bd., im 1. Bd. finden sich Abhandlungen über den Rheinstrom und den Neckar zur Römerzeit, über die Gaueintheilung zur fränkischen Zeit, über den Abrinsberg bei Heidelberg; im 2. B. über den keltischen Rheinländer Vindomarus, über den Odenwald, über den Nahegau; besonderen Werth besitzt sein Abschnitt über die Vogesen, p. 50 f., und die ältesten Er-



wähnungen dieses Gebirges bei mittelalterlichen Autoren. Der Vogesus wird in einer Urkunde des Frankenkönigs Theoderich vom J. 723 *eremus vastaque* genannt, im Leben Ludwigs des Frommen heisst es vom Vogesenwald im J. 831: *Vosagi latissima vastitas*; weiter unten werden die ältesten Namensformen des Wasgaues bei den Franken urkundlich angegeben; p. 59 spricht er von der ersten Erwähnung der Stadt Lautern im neunten Jahrhundert. Ebenso finden wir hier eine Erwähnung der Vangionen noch aus dem zwölften Jahrhundert beim Guntherus Ligurinus; wenn dies Epos nach Wattenbach: D. Geschqu. p. 2 und 3 auch von Conrad Celtes verfasst ist, so musste er doch in seiner Composition, um den neueren Ursprung des Werkes nicht zu verrathen, der Sprechweise des zwölften Jahrhunderts sich anschliessen, die ihm seine Quellen boten; wir können desshalb unbedenklich annehmen, dass der Wormsergau noch im zwölften Jahrhundert auch Vangionenland genannt wurde.

Seite 56—67 beschreibt er Worms, das Riesenhaus daselbst, erzählt die Sigfridssage, berichtet von Ausgrabungen, die in einem Tumulus in Worms Maximilian I. vornehmen liess, woran er die Anführung der ältesten Ortsnamen im Wormsergau fügt. Im nächsten Capitel erwähnt er die römische Besatzung von Altaripa, im folgenden kommt er auf den Speyergau und die Namensformen von Speyer zu sprechen; die Anführung der Ortsnamen vom Speyergau steht p. 74 und 75. Weiter behandelt er kurz den Vicus Julius, Tabernae, Saletio.

Die Benutzung muss mit Vorsicht geschehen, da er zwar viele Autoren citirt, jedoch in keiner Weise die nöthige Kritik ausübt.

Von den Abhandlungen in den *Acta Academiae Theodoraepalatinae* führen wir ausser den oben angegebenen noch als hierher gehörig an: die Inschriftenerklärung I. p. 19 f., über das Palatinat p. 76 f., aus dem 3. Bd. die antiquarischen Bemerkungen p. 18—76, die Abhandlung über Lupodunum p. 185—213.

Von Specialschriften, welche die Geschichte der Rhein-



gegenden noch direct oder indirect berühren, haben wir noch anzuführen von J. Heine:

1) Zur ältesten Geschichte Deutschlands etc. Speyer 1861, eine Schrift, reich an neuen, piquanten Gesichtspunkten, jedoch ohne Quellenangabe.

2) Zu dem Nibelungenliede; sie enthält manche Beiträge zur Geschichte der Burgunden am Rheine und der deutschen Mythologie des Rheines.

Wegen der linksrheinischen, an den Drachenfels sich knüpfenden, Sigfridssage fügen wir noch die Schrift von Holtzmann an: Untersuchungen über das Nibelungenlied, Stuttgart 1854, der hier ausführlich die Anklänge der rheinischen Sigfridssage an den indischen Karna untersucht, womit er der rheinischen Mythologie einen wesentlichen Dienst geleistet hat; denn ohne Vergleichung baut die Mythologie ihre Sätze in die Luft (cf. darüber die eben im Druck erscheinende Schrift des Verfassers: Die Grundidee des Hermes, worin er die Nothwendigkeit der vergleichenden Mythologie näher erläutert).

Zur Vergleichung für die rheinische Völkergeschichte ist ferner noch anzuziehen die zwar quellenmässige, jedoch hypothesenreiche Schrift von H. Haase: Die Austro-Burgundionen und Logionen. Leipzig 1856.

Die Specialschrift von Harster: Die Bauten der römischen Soldaten zum öffentlichen Nutzen, Speyer 1873, erwähnen wir wegen der Bemerkungen über die Rheingegenden und ihre Sicherung p. 8—11. Als literarisches Hülfsmittel für die Pfalz führen wir auch das bekannte Buch von A. Bekker „Die Pfalz und die Pfälzer“, Leipzig 1858, an, weil es den Forscher auf Manches aufmerksam macht, was der Verfasser nach Autopsie schildert. Doch sah er Manches in der Pfalz, was jetzt nicht zu sehen. Für das ethnologisch-psychologische Verständniss der Pfälzer ist die Hauptschrift „Die Pfälzer“, von Riehl, Stuttgart 1857, der jedoch bei den Bewohnern des Landes etwas allzustark die Lichtseiten in den Vordergrund treten lässt. Mancher schätzenswerthe Beitrag ist den Artikeln der „Pfälzer



Post“ in den Hausblättern von 1873 und 1874, „Nachforschungen und Erinnerungen aus der Pfalz“ zu entnehmen; etwas mehr Kürze würde ihre Benutzung erleichtern.

Von Schriften über die Culturverhältnisse Deutschlands erwähnen wir noch besonders wegen ihrer Behandlung der suebischen Stämme die „*Origines Germanicae*“ von W. Duncker, Berlin 1840; über die Nemeter schreibt er p. 69, über die Vangionen p. 107. Für die ethnographischen Verhältnisse Deutschlands haben wir bis jetzt die grösste Autorität in K. Zeuss, der eine quellenmässige Uebersicht der deutschen Volksstämme in dem Werke: „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme“, München 1837, lieferte; die Behandlung der mittelhheinischen Stämme steht p. 217—222.

Die Resultate, welche die durch den anthropologischen Verein in München angeregte physiologische Untersuchung der Schulkinder in der Pfalz nach Haaren, Augen, Hautfarbe geben wird, hoffen wir für die nächstfolgenden Studien benutzen zu können: der Procentsatz der Mischung von ältester, keltischer und germanischer Bevölkerung wird dadurch zwar nicht positiv fixirt, aber doch annähernd bestimmt werden können. Schädelmessungen würden diesen Zweck noch besser fördern \*).

#### b) Allgemeine Hilfsmittel.

Von allgemeinen Hilfsmitteln führen wir ausser der römischen Geschichte von Th. Mommsen und den römischen Alterthümern von L. Lange, bei welcher letzterem Werke nur zu bedauern, dass der letzte Band, in dem die politische Organisation der Rom unterworfenen Städte und Provinzen behandelt werden soll, noch nicht erschienen, aus älterer Zeit an von Mascov: Geschichte der Deutschen bis zum Abgange der Merovingischen Könige, Leipzig 1740; ein Schriftsteller, der zwar alle Originalquellen benutzt, je-

---

\*) Beiträge zur Erforschung der prähistorischen Geschichte der Pfalz lieferte in den letzten Wochen B. Hagen in den „Wanderungen durch die Umgebung von Zweibrücken-Homburg,“ cf. Pfälzer Kurier. Beilage Nr. 33 f. 1875. Nachfolger wären wünschenswerth.



doch die griechischen Scriptoren (Cassius, Zosimus etc.) nicht im Original, sondern in sehr ungetreuen, unzuverlässigen Uebersetzungen citirt.

Für Archäologie im Allgemeinen ist das Werk des Franzosen B. de Montfaucon: *L'Antiquité expliquée*, auch jetzt noch wegen der Tafeln von Bedeutung.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, nach denen die Entwicklung der Culturgeschichte vor sich geht, sind in neuester Zeit am ausführlichsten angegeben bei E. Tylor „Die Anfänge der Cultur“, Leipzig 1873, und bei Fr. Hellwald: *Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung*, Augsburg 1874, eine Schrift, in der der Verfasser zwar mancher hergebrachten Ueberlieferung ins Gesicht schlägt, doch stets auf Grund der angegebenen Quellen und mit rücksichtsloser Objectivität, die jedem Culturhistoriker eigen sein muss, die Wahrheit zu ergründen sucht.

Für die Bestimmung der Chronologie bot sich als bester Wegweiser für die römische Kaiserzeit: Wollschläger: *Die Cardinalzahlen der Geschichte des classischen Alterthums*, Eisenach 1873.

Dass auch die Werke von Giesebrecht (bes. die Einleitung zur deutschen Kaisergeschichte), Schlosser, Wachsmuth, die *Bavaria*, J. Grimm („*Deutsche Mythologie*“), Weigand („*Deutsches Wörterbuch*“), G. Curtius („*Griechische Etymologie*“), Forbiger („*Alte Geographie*“) vieles nothwendige Material zur Culturgeschichte enthalten und bei dem Studium der Pfälzer Geschichte von Wichtigkeit sind, braucht wohl nicht im Einzelnen bewiesen zu werden.

Im Vorhergehenden glaubt der Verfasser das Hauptmaterial zur ältesten Pfälzer Geschichte besprochen zu haben, einzelnes Nachzutragende wird im weiteren Verlaufe des Textes zur Erwähnung kommen.

Wenn manche Autoren, so Diodorus Siculus, im Vorhergehenden übergangen wurden, so geschah dies nicht aus Unkenntniss, sondern in der gewonnenen Ueberzeugung, dass sie zu den ältern Autoren nichts Neues, höchstens das Alte in neuem Gewande brachten (cf. Forbiger, *Alte Geogr.*, I. p. 424).

---



## Studien.

In den nächstfolgenden fünf Studien soll vorzugsweise auf Grund der Berichte der classischen Autoren der Versuch gemacht werden, die älteste germanische Bevölkerung der Pfalz, ihre Herkunft, die Zeit ihrer Einwanderung, das Volk, das sie antrafen, die ältesten politischen Einrichtungen der Römer bei ihnen, die Städte bei ihrem Einbruch im Pfälzer Lande, und endlich ihre Namen möglichst genau zu analysiren. Auf dieser so gewonnenen Basis, in dem so erhaltenen Rahmen, kann die Culturgeschichte des Landes sich aufbauen, können Thatsachen, Zahlen und Namen, Fleisch und Blut erhalten.

### **I. Das erste Auftreten der Germanen in den Ebenen des Mittelrheins.**

Am linken Ufer des Mittelrheines (worunter wir den Rhein von Basel bis Bingen, vom Durchbruch durch den Jura bis zu dem durch das Schiefergebirge verstehen, da weder orographisch, noch hydrographisch die Durchbruchsgegend zwischen Bingen und Bonn als Mittelrhein bezeichnet werden kann, so wenig, als mit Mitteldonau der Strom zwischen Passau und Linz: das wissenschaftliche Richtige ist die Bezeichnung des Rheines vom Ursprung bis zum Bodensee mit Oberrhein, von Stein bis Basel mit Durchbruch des Oberrheins, von Basel bis Bingen mit Mittelrhein, von Bingen bis Bonn mit Durchbruch des Mittelrheines, von Bonn bis zur Mündung mit Unterrhein, cf. die neuste wissenschaftliche



Erdbeschreibung von Otto Ule: Die Erde. Leipzig 1873. III. 3. p. 249) begegnen uns zuerst in der beglaubigten Geschichte die germanischen Schaaren des Heerführers Ariovist.

Die Schilderung seines Auftretens in Gallien gibt uns sein grosser Gegner Cäsar, de b. g. I. 31. Dass er kein Stammeshäuptling, sondern der Führer von Geleitsschaaren war, der nicht *ex nobilitate*, sondern *ex virtute* (Tac. Germ. 7) zum Range eines Oberfeldherrn gekommen, geht erstens daraus hervor, dass er mit seinen Kriegern um Lohn (*mercede* bei Cäsar) über den Rhein ging, zweitens aus der geringen Anfangszahl seiner Kampfgenossen (15,000 Mann) und drittens aus dem gemischten Volksgemenge, das er in der Entscheidungsschlacht dem Cäsar gegenüber stellt (d. b. g. I. 52). Da er mit seinen Schaaren von den Sequanern zur Hülfe gerufen wird, und diese in der Franche Comté und nördlich bis Strassburg wohnten und geboten (cf. Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarn, p. 209. Held zu Caes. d. b. g. p. 392. Strabo IV. 192. 193. Ptolem. II. 9, 21), so wird Ariovist in der Nähe ihres Landes über den Rhein gegangen sein und zwar am natürlichsten dort, wo der Rheinstrom sich am weitesten gegen Westen ausbiegt, in der Nähe von Basel. Auf dem alten Völker- und Heerwege zwischen Vogesen und Jura, wo die Völker von jener Zeit und vorher bis auf den heutigen Tag und nach uns sich freundlich und feindlich trafen und treffen werden, wo Alemannen und Römer, Deutsche und Franzosen so oftmals ihre Geschicke entschieden, der alten, weil natürlichen Völkerpassage, rückte der Germane dann nach Südosten in das Land der Sequaner vor. Wenn es von ihm (b. g. I. 31) weiter heisst: er habe den dritten Theil des Sequanergebietes occupirt, so nahm er natürlich das dem Rheine benachbarte und durch ihn gedeckte Oberelsass, die Gegend von Mühlhausen und Colmar ein, um den etwaigen Rückzug und den nöthigen Contact mit seinen Landsleuten rechts des Rheines sich zu sichern. Von hier aus breitete er sich nach Südosten vorzugsweise aus; denn die Haruden, für die er das zweite Drittheil des Sequanerlandes verlangte, verheerten das Gebiet der in der Richtung von Lyon wohnen-



den Haeduer (b. g. I. 37). Der nächste Grund der Ausbreitung der Germanen, deren Zahl zuletzt, wenn wir auf einen kriegstüchtigen Mann eine Familie von vier Köpfen rechnen (und Familie hatten sie bei sich, b. g. I. 51), auf die Höhe einer halben Million gestiegen war, gibt Cäsar I. 31 an mit den Worten: *posteaquam agros et cultum et copias Gallorum homines feri ac barbari adamassent*. Die rohen Nomaden (cf. die Schilderung der Suebi b. g. IV. 1 f.) fanden Geschmack an der durch den alten und innigen merkantilen Verkehr mit Massilia (cf. Th. Mommsen, Röm. Gesch. III., p. 213. 229) verfeinerten, verhältnissmässig üppigen Lebensweise der Gallier. In wiederholten Schlachten schlugen sie die Feinde der Sequaner, die Haeduer, und führten über die unterdrückten Gallier nach dem Rechte des Eroberers ein Gewaltregiment. Ariovist mit seinen Kriegern gibt uns das historische Beispiel der Entstehung einer Kriegerkaste, die wir in Griechenland (Sparta) und Indien in weiteren Stadien ihrer Entwicklung\*) sehen; diese hätte sich ohne die bewaffnete Intervention Cäsars hier in den bestgeeigneten Gegenden Galliens gebildet und nach allen Seiten ihre siegreichen Waffen getragen. Der abenteuernde Germane (*temerarius*, b. g. I. 31) hatte einen gewaltigen Anlauf genommen, die Rolle, die nach ihm in Gallien ein Chlodwig spielte, auf die Ueberlegenheit seiner stets wachsenden Macht gestützt, schon im ersten Jahrhundert v. Chr. zu übernehmen.

Wie die grossartige Auswanderung beweist, die der cimbrisch-teutonischen wenig nachgegeben haben dürfte, stand Ariovist in engstem Contact mit seiner Heimath, dem grossen Volke der Suebi, ja seine Verbindungen reichten bis in den Rücken seiner Landsleute, bis zu den Norikern, wie seine Convenienzheirath mit der Schwester des norischen Königs Vocio (b. g. I. 53) beweist, die er, schon verheirathet mit

---

\*) Dass die Bildung von Kasten nicht nur auf socialer, sondern auch auf ethnischer Basis beruhe, betont Fr. v. Hellwald: Culturgeschichte, für die Inder, p. 106, für die Aegypter p. 219; ebenso beruhen die Ständunterschiede in Griechenland p. 249, in Rom p. 315, auf ethnologischen Differenzen.



einer Landsmännin, nur aus politischen Gründen ehelichen konnte, und die vielleicht einen Bund der Rhein- und Donaubewohner zum gemeinsamen Vorgehen gegen Rom herbeiführen sollte. Seine Stammesgenossen unterstützten ihren kühnen Landsmann nicht nur indirect durch die nachrückenden Auswanderer, sondern sie drohten, *en masse* (cf. b. g. I. 37. 54 mit IV. 1) durch eine grossartige Diversion den Römern in die linke Flanke zu fallen. Dass die Treviri dem Cäsar die Nachricht von den Uebergangsversuchen der Suebi am Rheine brachten (dass sie ihn an verschiedenen Stellen versuchten, beweist der Ausdruck Cäsars I. 37 *ad ripas Rheni consedis*, cf. Held dazu), deutet darauf hin, dass der Versuch des Rheinüberganges in der Nähe des Trevirergebietes gemacht wurde, ihre Wohnsitze also im Norden bis mindestens südlich des Maines damals reichen mussten. Die Entfernung vom Main bis zur Moselmündung, wo die Treviri wohnten, ist dann immerhin noch nicht unbedeutend, doch, „die Angst beflügelt den eilenden Fuss“ der Boten der Trevirer, die *pro domo penatibusque* dem Römer die Botschaft bringen liessen. Dass der Wohnsitz der Suebi sich bald noch nördlich des Maines erstreckte, zeigt ihr Kampf mit den Ubiern, die am Main und im heutigen Rheingau sassen (b. g. IV. 3. Zeuss p. 87) und von den länderbegierigen Sueben nach Nordwesten allmählich gedrängt wurden; wenn sie auch ihr ganzes Gebiet *propter amplitudinem gravitatemque civitatis* nicht annexiren konnten, so mussten jene ihnen doch zinsbar werden (cf. l. c.). Ja, wenn wir die Stelle Tac. Ann. XII. 27 (*ac forte acciderat, ut eam gentem [Ubi] Rheno transgressam avus [Agrippinae] Agrippa in fidem acciperet*) mit einer Notiz bei Dio III. 49. über den Feldzug des Agrippa, der zum zweiten Male im Jahr 36 a. Chr. den Rhein wegen dort ausgebrochener Unruhen überschritt, combiniren, so können wir daraus entnehmen, dass die Suebi es damals im J. 36, 20 Jahre nach dem Feldzuge Cäsars gegen die Usipeter, zur völligen Vertreibung der Ubier am rechten Rheinufer gebracht hatten, denen dann von Agrippa etwas unterhalb ihrer alten Wohnsitze nördlich der



Mosel Wohnsitze als Grenzwächtern (*ut arcerent, non ut custodirentur*, sagt Tacit. Germ. 28) angewiesen wurden (cf. Strabo IV. 194). Halten wir mit diesem Factum der Vertreibung der Ubier durch die Sueben die weitere Thatsache zusammen, dass Ariovist von seinen Kriegern rühmt, sie wären 14 Jahre lang unter kein Dach gekommen, wornach sie 14 Jahre vor dem Zusammentreffen mit Cäsar ihre Heimath und Haus und Hof rechts des Rheins verlassen hätten, so sind wir zur Constatirung der Thatsache berechtigt, dass seit dem achten Jahrzehnt v. Chr. — genauer seit 72 bis zum J. 36 v. Chr. — eine nach Nordwesten und Südwesten offensive Bewegung der suebischen Völkerschaften Statt fand, die Cäsar, durch seinen glücklichen Sieg über Ariovist für Südgallien aufhielt, und der Agrippa im Norden im J. 36 a. Chr. nur durch Verpflanzung eines mächtigen Volksstammes auf das linksrheinische Ufer einen Damm entgegensetzen konnte, nachdem Cäsars Offensivstösse über den Rhein nur momentane Wirkung ausgeübt hatten.

Es waren diese Bewegungen der Sueben der Anfang zu jenem grossen allgemeinen Völkervormarsch, dessen Endresultat die Vernichtung der Römerherrschaft am Rhein und in Gallien Anfang des fünften Jahrhunderts schliesslich war.

Nur die Kriegskunst und das Waffenglück Cäsars im Süden, und der mehrmals von Cäsar und Agrippa ausgeführte Schreckschuss des Rheinübergangs im Norden konnten die gewaltigen, energischen Vorstösse und Ausfälle der hundertgauigen Sueben, des damaligen Kernes der deutschen Stämme, die damals am Anfang ihrer beglaubigten Geschichte von Basel bis Coblenz in geschlossener Einheit verbunden auftreten, zur Noth pariren. Wer aber schützte von Mainz bis Strassburg damals die Rheingrenze? Die Gallier! Das Volk, das selbst vereinigt gegen Ariovist bei Magetobriga unterlag (b. g. I. 31), konnte unmöglich den Stoss der Hauptmasse am Mittelrhein aushalten. Dass im Mittelrheinthale unterhalb Strassburg und oberhalb Mainz der günstigste Punkt für eine Offensivbewegung für jene Zeiten war, geht aus der Betrachtung der Figuration des Landes hervor. Ueberblicken wir



von irgend einem Aussichtspunkte am linken Rheinufer (wollen wir die Madenburg oder die Maxburg als günstige Stellen annehmen) die Gebirgskette rechts des Rheins, die sich von der Hornisgründe bis zum Melibokus ausdehnt, so bemerken wir auf den ersten Blick, dass weder südlich von den engen, kurzen Thälern des Schwarzwaldes aus, noch von dem Gebirgsstocke des Odenwaldes aus, dessen Gebirgsrückenreihen nicht senkrecht, sondern parallel zum Rheine sich erstrecken, für eine Volkswanderung mit Karren und Vieh ein günstiger Uebergangspunkt von den Hochebenen Südwestdeutschlands nach dem Rheinthal gegeben ist. Eine Unterbrechung der Gebirgskette, passirbare Défilés, ein dem Auge sichtbarer Gebirgseinschnitt findet sich jedoch zwischen dem Neckarunterlauf und Pforzheim, in der Gegend des mittelalterlichen Kraichgaues. Im Osten wird dieses „Gesenke“ abgeschlossen durch den von Bietigheim bis Neckarelz von Süd nach Nord gerichteten Lauf des Neckars. Von dieser Basis des Neckarflusses aus, deren Bedeutung durch den Einfluss der Murr von Südosten und durch die Einmündung des Mosbaches von Nordosten noch bedeutend verstärkt wird, konnte und musste nach der die Völkerzüge bestimmenden Configuration des Bodens das Centrum der Bewegung vorwärts gehen, deren Ziel und Resultat die Besetzung der Mittelhainebene war. Und bestätigt die beglaubigte Geschichte diese aus den orographischen Verhältnissen abstrahirte Völkerbewegung nach dem mittleren Rheinthal? Allerdings! Denn drei Autoren behaupten bestimmt, dass im Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. germanische Stämme das mittlere Rheinthal in der oben angegebenen Länge besetzt hatten.

1) Plinius, n. h. IV. 17: *Rhenum autem accolentes Germaniae gentium Nemetes, Tribocchi, Vangiones, hinc Ubii*. Da Plinius selbst am Rheine und in Deutschland weilte, XVI. 1. 1. XXXI. 2. 19, so ist diese seine Notiz wahrscheinlich aus Autopsie geschöpft, und stammt circa aus den sechziger Jahren n. Chr., da er 67 als Statthalter nach Spanien ging; cf. Forbiger I. p. 379.

2) Tacitus, Germ. 28: *ipsam Rheni ripam haud dubie*



*Germanorum populi colunt Vangiones, Tribocchi, Nemetes.*  
Den deutschen Ursprung wenigstens eines der Völker bestätigt:

3) Strabo IV. 193: *μετὰ δὲ τοὺς Ἑλουηπτίους Σηκοανοὶ καὶ Μεδιοματρικοὶ κατοικοῦσι τὸν Ῥῆνον· ἐν οἷς ἴδονται Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οἰκείας Τριβόκχοι.*

Diese drei Stellen beweisen, dass die drei germanischen Stämme der Vangiones, Nemetes, Tribocchi in historischer Zeit bereits an den Ufern des Rheines wohnen, und zwar die Tribocchi nach Strabo's deutlicher Angabe am linken Rheinufer im Lande der Mediomatriker, die (cf. Zeuss p. 217) von der obern Mosel in der Richtung nach Osten sich erstreckten, wornach das Land von Strassburg bis Mainz längs des Rheines unter dem Sitze der Tribocchi zu verstehen wäre, d. h. der grösste Theil der mittelhheinischen Ebene des linken Ufers, die von Osten her nur durch das Gesenke zwischen Oden- und Schwarzwald zu erreichen war.

Wenn nun aber Cäsar die drei Völkerschaften (b. g. I. 51) verbunden als Centrum des Germanenheeres erwähnt, und sie später bei Plinius und Tacitus in geographischer Aufeinanderfolge genannt werden, so ist sehr wahrscheinlich, dass sie, die zusammen kämpften, auch bereits zu Cäsar's Zeit in Nachbarschaft wohnten. Ob allerdings zur Zeit des Ariovist auch schon Nemetes und Vangionen das linke Rheinufer besetzt, lässt sich aus Cäsar nicht schliessen. Im Gegensatz dazu nimmt Th. Mommsen III. p. 244 A. die Besetzung des linken Rheinufers durch die drei Stämme schon zu Cäsar's Zeit an, jedoch nur aus Gründen der Wahrscheinlichkeit.

Er berichtet nämlich b. g. VI. 25 vom Hercynischen Walde, d. h. den Gebirgen zwischen dem Rheine bis zu den Karpathen (cf. Holtzmann, Germ. Alterth. p. 228), *oritur ab Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus.* Wenn Zeuss p. 218 diese Stelle als Beweis für die damaligen Sitze der Nemetes am linken Rheinufer ansieht, so ist einzuwenden, dass Cäsar unmöglich, wollte er die Grenzen des Oden- und Schwarzwaldes im Westen bezeichnen, vom linken Rheinufer aus rechnen konnte, sondern nur vom rechten; denn bis zum Gebirge dehnt sich vom Strome aus noch die ganze rechts-



rheinische Ebene aus: wenn man desshalb bei Cäsar die Grenzbestimmung des Hercynischen Waldes im Westen in der Weise, wie Zeuss interpretirt, heisst dies ihn eines geographischen Nonsens zichten, dessen er sich sonst nirgends schuldig macht. Es ist dann bei dieser unserer Erklärung gar nicht nöthig, die zweite hieher gehörige Stelle IV. 10 zu emendiren oder einen Widerspruch mit der ersten darin zu sehen; er zählt hier mit den Worten *per fines Sarunetium, Helvetiorum, Sequanorum, Medriomaticorum, Triboccorum, Trevirorum citatus fertur* die Völker am linken Ufer des Ober- und Mittelrheines auf, bis zu welchem seine Kenntniss und sein Interesse ging; am rechten sassen nur Suebi (I. 37). Für unsere Interpretation der Stelle b. g. VI. 25 spricht auch Tacitus Germ. 28: *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, Gallica utraque gens tenuere*. Da die besten Codices (cf. I. Bekker l. c.) *Moenum* lesen, so ist klar, dass Tacitus den Helvetiern vor der germanischen Einwanderung und vor Cäsar's Anwesenheit in Gallien als Wohnsitze die Gegend zwischen den Gebirgen östlich des Rheins, nördlich bis zum Main, mit der Rheingrenze im Westen, d. h. das rechte Rheinthal bis Mainz bestimmt. Wenn nun bei Tacitus der Rhein und der Hercynische Wald entgegengesetzte Grenzen des Helvetiervolkes sind, so kann Cäsar den Rhein als Grenze nicht übersehen und behaupten: „der Hercynische Wald erstreckt sich vom Land der Nemeter (auf dem linken Rheinufer) etc.“, sondern nur vom Lande der Nemeter, die auf dem rechten Rheinufer sassen (damals, als er diese Worte schrieb).

Daraus, dass die Vangionen und ihre Wohnsitze bei Cäsar nicht erwähnt werden, können wir unmöglich den Schluss ziehen, dass auch sie bereits auf dem linken Rheinufer ansässig waren, wie Zeuss p. 218 behauptet. Es steht nur soviel bis jetzt fest, dass zur Zeit des Ariovistus die Tribocchi als Volk den Rhein schon überschritten hatten, um sich anzusiedeln, das Hauptvolk der Nemeter und Vangionen (abgesehen von den Auswandererschaaren im Heer des Ario-



vist, die nach Cäsar I. 53 grossentheils umkamen) aber noch auf dem rechten Rheinufer sass.

Aus der Taciteischen Stelle, combinirt mit Cäsar VI. 25, geht auch hervor, welche Völkerschaften die germanischen Sueben am rechten Ufer vorgefunden und verdrängt hatten: wenn Tacitus die Helvetier sich in früherer Zeit bis zum Main erstrecken lässt, und Cäsar neben sie am linken Rheinufer den suebischen Stamm der Nemeter setzt, so schliessen wir daraus, dass die suebischen Stämme der Nemeter und Vangionen die Helvetier vor Cäsars Ankunft nach Süden gedrängt hatten. Damit würde auch die Angabe Strabo's IV. 193 von der Vernichtung zweier Gaue der Helvetier sich gut combiniren lassen. Die  $\frac{2}{3}$  des Volkes (*τὰ δὲ δύο φῶλα τριῶν ὀντων*) waren theils aufgerieben, theils unterworfen von den aus Nordosten vordringenden suebischen Stämmen: ein Kampf um Land und Macht, der noch zu Cäsars Zeit in kleinerem Massstabe nach Beendigung der Hauptaction an den südlichen Grenzen fort dauerte, b. g. I. 1, *qua de causa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt*. Hätten diese Fehden am linken Rheinufer gespielt, so hätte Cäsar wegen der Schwierigkeit des Rheinübergangs für grössere Heeresabtheilungen nicht schreiben können „in fast täglichen Gefechten“. Die einfachste, durch die obigen Stellen berechtigte Erklärung ist die, dass die Grenzgefechte im südlichen Mittelrheinthale stattfanden, in denen allmählich die Helvetier, nachdem sie zuerst an die Tribocchi den nördlichen Theil ihres Landes, dann an die nachrückenden Nemeter den mittleren Gau verloren (cf. mit VI. 25. IV. 10), den Kürzeren zogen und sich bei Cäsars Ankunft in Gallien hinter den schützenden Rhein auf das linke Ufer zurückgezogen hatten. Dort waren sie zwar, *quod undique loci natura Helvetii continentur*, b. g. I. 2, in der natürlichen Hochburg vorläufig vor den Sueben sicher; denn die kampflustige Nation leitete jetzt auf dem natürlichen Wege nach Westen ihre überflüssige Mannschaft unter Ariovist ins Gallierland ab, allein dem zahlreichen helvetischen Volke, das zusammengedrängt nach Spielraum für



Beute und Jagd (b. g. I. 2) begehrte, war das Land, in dem wahrscheinlich auch noch ältere Einwohner sassen, die nicht vollständig verdrängt werden konnten, zu klein, und so war der Vormarsch der Sueben indirect der Grund zur missglückten Auswanderung der Helvetier. Durch diese quellenmässige Erörterung wird der organische Zusammenhang der bei Cäsar unvermittelt neben einander stehenden Auswanderungen der Helvetier und Sueben unter Ariovist unter dem Gesichtspunkte von Ursache und Folge offenbar. Die durch die Sueben veranlassten Helvetier mussten auswandern, wollten sie nicht ihre Lebensgewohnheiten aufgeben, und ihre decimirten Reihen schickte Cäsar in das alte Gebiet zurück, um in ihnen einen Damm gegen ihre Todfeinde, die Sueben, wenn diese sich nach Süden ausdehnen wollten, zu besitzen, b. g. I. 28. Aber nicht nur die Helvetier, auch die Bojer konnten nur durch die Sueben zum Auszuge nach Süden veranlasst werden. Tacitus Germ. 28, setzt ihre Wohnsitze in früherer, d. h. vorcäsarischer Zeit, jenseit des Hercynischen Waldes; die Helvetier nahmen sie in ihren Bund auf (b. g. I. 5) und Cäsar weist ihnen nachher Ländereien bei den Haeduern an (b. g. I. 25).

Zur Erklärung dieser Thatsachen müssen wir voraussetzen, dass der Vorstoss der Sueben und speciell nach Tac. Germ. 42, jener der Marcomannen die Bojer, die nördlich der Donau, östlich von den Helvetiern gewohnt (Tac. Germ. 28), theilweise veranlasste, gegen den Bodensee zu, längs der Rauhalp zu wandern, den andern grösseren Theil nöthigte, nach Süden ins Norikum einzufallen und bis nach Noreja vorzudringen (b. g. I. 5. Strabo IV. 206. VII. 292). Vielleicht suchte desshalb auch der Norikerkönig Vocio die Freundschaft des Ariovist, um durch seine Schaaren sich der eingebrochenen Bojer erwehren zu können. Bei diesem Zusammenhang der Thatsachen erklären sich ferner die sonst unverständlichen Ausdrücke *Ἑλουμενίων ἐρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπίων ὁρέων* Ptolem. II. 11, 10 und *ἡ Βοίων ἐρημία* Strabo VII. 292. Wie A. Buchner (Die Einwohn. D. p. 37. a. 1) das erstere Gebiet für den Schwarzwald halten kann,



ist unbegreiflich, da Ptolemäus ausdrücklich sagt *μ. τ. εἰς ἡμῶν Ἀλπίων ὀρέων*. Unter diesem Alpengebirge, das er einige Zeilen zuvor besprochen, versteht er den Schwarzwald, den er nicht zum Hercynischen Walde rechnet, da er unter diesem das Riesengebirge versteht (cf. Buchner l. c. p. 36). *Ἐρημος Ἐλουηττίων* ist ihm folglich die von den Helvetiern verlassene Mittelrheinebene am rechten Ufer (die Bergstrasse heute) bis zum Neckar.

Die *ἐρημία* der Bojer, die nach Strabo an den Bodensee grenzt, ist dann das von den Bojern beim Aufbruche mit den Helvetiern verlassene Land, nordwestlich vom See, der spätere Klettgau und Hegau (cf. oben).

Als Resultat der ganzen Untersuchung können wir bezeichnen, dass im ersten Jahrhundert v. Chr. am Mittelrhein nach dem Vormarsch der Cimbern gegen die Helvetier (Strabo VII. 293; die Cimbern wahrscheinlich Sueben, cf. die Richtung ihres Zuges nach Südwesten Zeuss p. 141 und den suebischen Adelsnamen Cimberus b. g. I. 37) ein allgemeiner Vorstoss der suebischen Stämme erfolgte, der kurz vor Cäsars Erscheinen im Süden das Zurückweichen der Helvetier aus der Rheinebene, der Bojer in das Land südlich der Donau und an den Bodensee zur Folge hatte. Am nördlichen Mittelrhein war ausserdem ein starker suebischer Stamm, die Tribocchi, über den in dortiger Gegend leichter zu überschreitenden Rhein gegangen (der leichtere Uebergang lässt sich aus dem Anfang des 32. Cap. der Germ. schliessen; cf. noch die vielen Inselbildungen und Stromverschiebungen zwischen Worms und Neckarmündung) und hatte sich vom unteren Neckarthal herkommend, mitten unter den keltischen Mediomatrikern niedergelassen (Strabo II. 193). Nemeter und Vangionen standen mit ihrer ganzen Volksmasse bereit, ihren Stammesgenossen zu folgen, als Cäsars Sieg die Pforte vom Rhein zur Rhône schloss und für den Aufenthalt Cäsars in Gallien einen Stillstand der Völkerbewegung herbeiführte.

Da am linken Rheinufer weiteren Ausbreitungen die Vögesenwand einen starken Damm entgegensetzt, und die Tribocchi noch mit den Mediomatrikern ringen mussten, hatte



der Strom der Volksbewegung vor Cäsars Intervention sich den von der Natur vorgezeichneten Weg durch das Sequanerland zu den reichen Gefilden Galliens gebrochen. Hier dann zurückgewiesen, schlug die Bewegung — dazu gezwungen — den entgegengesetzten Weg nach Nordwesten ein und veranlasste, im wilden Kampfe ums Dasein, die eignen Landsleute, die Ubier, zur Auswanderung. Dass auch die östlichen Völkerschaften im Vormarsche waren, beweist ihre den Bojern nachgedrungene Avantgarde bei Ariovist, die Marcomannen. b. g. I. 51 (über Bojer und Marcomannen, cf. A. Quitzmann, „Die älteste Geschichte der Bayern“, Braunschweig 1873, p. 8. 18 etc.).

## II. Vangionen, Nemeter, Triboccher im Besitze des linken Rheinufers.

Dass Cäsar während seiner Anwesenheit in Gallien nicht in die Gegend zwischen Mainz und Strassburg kam, geht aus seinen Commentaren hervor; er hätte nicht verfehlt, diese geographische Entdeckung seinen Landsleuten mitzutheilen. Er hatte auch keinen Grund zu einem Zuge dahin; nach der Niederlage des Ariovist verhielten sich politischer Weise die Tribocchi ruhig, und der Zuzug vom rechten Ufer hörte auf. Um die Treviri, die mit den rechtsrheinischen Germanen später die intimsten Beziehungen unterhielten und die sich, als sie merkten, es handle sich nicht mehr um Cantonalpolitik, sondern um staatliches Sein oder Nichtsein, erhoben hatten (b. g. V. 55. VI. 2. VIII 45) zu zügeln, zog 53 v. Chr. Labienus vom Westen her (VI. 7). Allein die Sueben, auf deren Unterstützung die Treviri gezählt hatten (VI. 7), wagten es nicht, in der Erinnerung an das Blutbad am Rheine unter Ariovist, die Vernichtung der Tenkterer, den Rheinübergang Cäsars (V. 55), nach der Nachricht von der Niederlage der Trevirer den Rhein zu überschreiten. Bis zu Ende des J. 50 konnten die Sueben nicht daran denken, volksweise offensiv vorzugehen, ohne eine neue Niederlage gegen Cäsars Legionen wagen zu wollen, zumal da die Trevirer schliess-



lich nach Gefangennahme der unruhigen Adelshäupter (VIII. 45) äusserlich pacificirt waren.

So lange Cäsar in Gallien stand, ging keine neue germanische Völkerschaft über den Rhein. (Von abenteuernden Einzelhaufen, cf. b. g. VIII. 45, natürlich abgesehen.)

Die nächste Erwähnung der später zur Zeit des Plinius und Tacitus bestimmt linksrheinischen Stämme finden wir bei Lucanus: Pharsalia, I. 419 f. Dort erwähnt er die gallischen und germanischen Hülfschaaren, die den Cäsar in seinem Feldzuge gegen Pompejus unterstützten:

..... *Tunc rura Nemossi*

*Qui tenet et ripas Aturi* .....

.....

*Optima gens flexis in gyrum Sequana frenis*

*Et docilis vector rostrati Belga eovini*

*Et qui te laxis imitantur Sarmata braccis*

*Vangiones, Batavique truces, quos aere recurvo*

*Stridentes arcuere tubae; .....*

*Tu quoque laetatus converti proelia Trevir.*

Die Conjectur Nemetis für Nemossi, das sonst ausser Strabo IV. 191 nirgends erwähnt wird und zu den rheinischen Stämmen nicht passt, ist wohl erlaubt (die meisten Ausgaben geben auch Nemetis, cf. Schöpflin, Als. ill., I. p. 353). Es kämpften nach dieser Stelle neben Sequanern und Trevirern germanische Reiter aus den Stämmen der Belgen, Bataver, Nemeter und Vangionen; ja diese Reitergeschwader sollen sogar (cf. Florus epit. IV. 2) den entscheidenden Antheil am Siege bei Pharsalus gehabt haben. Müssen wir nun mit Schöpflin annehmen, dass damals circa 50 v. Chr. Vangionen und Nemeter bereits links des Rheins gewohnt? Dies verfährt Schöpflin l. c. I. p. 354 und macht sich hiebei eines offenbaren Widerspruches schuldig, indem er p. 354 behauptet, die Vangionen müssten wegen der Unmöglichkeit, für Cäsar auf dem rechten Rheinufer Aushebungen zu veranstalten, zu Cäsars Zeit schon hinübergewandert sein, dagegen p. 363 behauptet, dass nach Tacit. An. XII. 27. 28 Vangionen



und Nemeter, „*Claudii Caesaris temporibus manifeste apparet suas adhuc trans Rhenum sedes habuisse*“.

Erinnern wir uns der Geiselstellung von Seiten der Trevirer und der mit ihnen verbündeten Germanen (b. g. VIII. 45), so erscheint es als das wahrscheinlichste, dass Vangionische und Nemetische Geleitsschaaren unter die Fahnen Cäsars getreten waren, und sie, denen es gleich war, ob sie gegen Sold und Belohnung den Sequanern (b. g. I. 44) oder den Trevirern (b. g. V. 55. VIII. 45) oder den Römern dienten (b. g. VII. 65. VIII. 36), entschieden die Pharsalische Schlacht: ja wir müssen sogar unter den Germanen in Cäsars Heer Geleits- und Söldnerschaaren verstehen, da Cäsar uns nichts von einer officiellen Uebersiedlung der Stämme der Vangionen und Nemeter berichtet, was er nicht ungeahndet zur Zeit seiner Anwesenheit in Gallien geduldet hätte.

Wenn jedoch bis jetzt die Furcht vor Cäsars Besatzungen an der Rheinbrücke und auf der Vogesenwacht die mittelhheinischen Germanen vor einem weiteren Auswanderungsversuch in die Gefilde der Pfalz und des Elsasses abgehalten hatte, so war während des Bürgerkrieges dieser Grund zur Furcht hinweggefallen; denn abgesehen davon, dass durch die Kriegsaushebungen Galliens Staaten so geschwächt waren (c. bell. civ. I. 18), dass sie keinen energischen Widerstand in offenem Felde leisten konnten, hatte Cäsar noch nothgedrungen das Standlager am Genfersee aufgeben, die befestigte Stellung auf dem Vogesenkamme seiner Vertheidiger entblößen, ja sogar die Cohorten, welche die wichtige Position am Mittelrhein, den Brückenkopf bei Bingen, besetzt gehalten, an sich ziehen müssen; cf. Lucan, Phars. I. 396 – 398. 463 – 465:

*Deseruere cavo tentoria fixa Lemano  
Castraque, quae Vogesi curvam super ardua ripam  
Pugnaces pictis cohibebant Lingones armis. —  
Et vos crinigeros bellis arcere Caycos  
Oppositi, petitis Romam, Rhenique feroces  
Deseritis ripas, et apertum gentibus orbem.*



Diese drei strategisch wichtigen Punkte hatten ihre Spitze nicht nur gegen Helvetier, Lingonen und Trevirer gekehrt, sondern waren zugleich als Beobachtungsposten gegen die Germanen im Süden, Westen und Norden (dies gibt Lucan bei dem Brückenkopfe offen zu) gerichtet. Die Schranken waren jetzt gefallen, die Römer verbluteten im Süden, und es war nichts natürlicher, als dass in den J. 49–45 der bis jetzt zurückgehaltene Strom der Auswanderung sich in die der Vertheidigung entblösste linksrheinische Ebene ergoss. Cäsar und sein Legat konnten diesen Uebergang nicht hindern, ja das *fait accompli* war dem Imperator vielleicht nicht unangenehm, da er annehmen durfte, die jetzt ausgebrochenen innern Grenzstreitigkeiten zwischen Mediomatrikern, Trevirern und Vangionen, Nemetern würden die Gallier verhindern, im Norden eine Diversion zu Gunsten des Pompejus zu machen. Aus den Kämpfen der Besitznahme der linksrheinischen Ebene erklärt sich die trotz der starken Aushebung sonst räthselhafte Todesruhe der Gallier, da ja nachher unter Tiberius die Trevirer allein und unter viel ungünstigerer politischer Conjectur versuchten, die eisernen Bande der Römer zu zerbrechen (cf. Tacit. Ann. III. 40–43), ein Beweis, dass das nordwestliche Gallien selbst damals nur äusserlich pacificirt war. Erinnern wir uns der Heldenthaten der Gallier unter Ambiorix und Vercingetorix: unbegreiflich wäre ihre Nichtbenutzung der Opportunität der Sachlage ohne die Annahme eines feindlichen Druckes von Osten her, der ihre besten und am intaktesten erhaltenen Kräfte nöthigte, an die eigene Existenzhaltung zu denken, ehe sie es wagen durften, sich in fremde Händel einzumischen. (Dass die Andeutungen bei Tacit. Ann. XII. 27. 28 nicht mit unserer angenommenen Uebergangszeit der Vangionen und Nemeter auf das linke Rheinufer collidiren, werden wir unten in der fünften Studie erweisen.)

Da die Gallier durch die Aushebungen geschwächt waren, so war die Eroberung des Landes durch Vangionen und Nemeter ohne harte Kämpfe möglich; die Tribocchi, ihre Stammesvettern, die in den zwei Jahrzehnten, die sie bereits



unter Galliern zugebracht (Strabo IV. 193), schon viel von ihren weichlicheren Lebensgewohnheiten angenommen hatten, verdrängten sie nach Süden, jenseit des grossen Waldes, der an der Sauer das linke Rheinufer theilt; in die Vogesen nach Westen sie zu werfen, war nicht möglich, dort deckten die Mediomatriker mit ihren Grenzbürgen die Engpässe des Hartgebirges (die Ringmauer bei Dürkheim den Isenachpass, der Ring auf dem Königsberg und die Schanzen nach der Wolfzburg den Speyerbachpass), und so zogen sie den Vormarsch nach Süden dem unnützen Kampfe um die Wälder des Westrichs mit den gut verschanzten Galliern vor.

Da sie nach der Hauptrichtung ihres Vorstosses — aus orographischen Gründen, wie oben erwähnt — von den Defiléen zwischen Oden- und Schwarzwald aus, südlich des untern Neckarlaufes, gestützt auf die im Hinterlande am Mittelnekar wohnenden Stammesgenossen (cf. Tacit. Ann. XII. 27. Ptolem. II. 11. 9. Vangiones cf. unten sub V) vorrücken mussten, so war die natürliche Vertheilung des Landes mit den durch die ideale Verlängerung der durch den Südpunkt des Odenwaldes und den Nordpunkt des Schwarzwaldes gezogenen Parallelen gegebenen Grenzlinien am linken Rheinufer die, dass der eine Stamm nördlich von Speyerbach oder Isenach, der andere südlich dieser Grenzflüsse bis an die Sauergegend, welche im Süden durch Fluss- und Waldgebiet die linke Rheinebene theilt, sich niederliess. Dass die neuen Wohnsitze etwas mehr nach Norden gerückt wurden, als man nach den am rechten Ufer verlassenen, durch die Gebirgslücke zwischen Oden- und Schwarzwald angedeuteten Wohnsitzen hätte erwarten sollen, wird im Voraus erklärlich aus der Wirkung des Parallelogramms der Kräfte, dessen Gesetz auch hier gilt, wo die einzelnen Kräfte durch Völker, und zwar einerseits durch Vangionen und Nemeter, andererseits durch die Widerstandskraft der Tribocchi, repräsentirt werden.

Dies das Bild der Occupation des linken Rheinufers durch Vangionen und Nemeter, deren Endresultat durch die Berichte bei Plinius, Tacitus und Ptolemäus so dargestellt wird, dass wir unsere aus den topographischen und ethnographi-



schen Thatsachen abstrahirten Annahmen durch die Berichte der Schriftsteller aus späterer Zeit vollständig bestätigt sehen. (Darüber cf. noch unten vierte und fünfte Studie.)

Nach Cäsars Tod blieb es am Rhein ruhig, ja die Germanen stellten sich sogar den Römern zur unumschränkten Verfügung (cf. Cicero ad. Attic. l. 13. ep. 9. *se [Germanos], quod imperatum esset, esse facturos*). Combiniren wir diese Bereitwilligkeit mit der oben schon besprochenen Thatsache, dass Cäsars beste Reitergeschwader den Stämmen der rechtsrheinischen Germanen entnommen waren (cf. noch b. g. VII. 45 *mittit ad eas civitates, quas superioribus annis pacaverat, equitesque ab his arcessit etc.*), so erscheint unser obiger Schluss noch gerechtfertigter, dass die Germanen *non invito Caesare* während des Bürgerkrieges über den Rhein gingen. Der weitsehende Feldherr und Diplomat hatte die Trefflichkeit der Germanen sowohl als Soldaten im Einzelnen, als auch in Stämme als politisches Gegengewicht gegen die unruhigen Gallier und als in ihrem eigenen Interesse treue Grenzwächter des Rheins erkannt und wollte desshalb lieber ihre Freundschaft und ihren Beistand durch stillschweigende Anerkennung des *status quo* nach ihrem Rheinübergange gewinnen, als während der bewegten Zeiten des Bürgerkrieges, wo es fast unmöglich, und nachher, wo es gefährlich war, in einem Grenzkrieg mit ihnen sich stürzen. So erklärt sich die Nichterwähnung des Uebergangs der Germanen aus dem wohlüberlegten *laissez faire* des Imperators, und zugleich die Dankbarkeit der zum Vormarsch aus social-ökonomischen Gründen (Ueberfüllung ihrer alten Wohnsitze, Parteiungen, Druck vom Osten her) gedrängten Germanen gegen die Römer, speciell gegen die moralischen Erben Cäsars, die zweiten Triumvirn (cf. die oben citirte Stelle bei Cicero). Unsere gegebene Ansicht vom Rheinübergang der Vangionen und Nemeter stimmt mit der von Th. Mommsen, Röm. Gesch., III. p. 244, bezüglich der Zwecke Cäsars im Allgemeinen überein, differirt jedoch in der Zeit der Rheinüberschreitung, als wir diese aus den oben angeführten Gründen nach 50 v. Chr. setzen,



Mommsen jedoch jene bereits mit den Tribocchern unter Ariovist auf das linke Rheinufer einwandern lässt.

So kann es uns auch nicht wundern, dass, seitdem Vangiones, Nemeter und Tribocchi am linken Rheinufer wohnen, sie im besten Einvernehmen mit den Römern stehen, das nur zeitweise durch den Aufstand des Claudius Civilis unterbrochen wird, während dessen sie der Trevirer Julius Tutor zur Theilnahme am Aufstande — jedoch nur auf kurze Zeit — bewog (cf. Tacit. Hist. IV. 70). Der Wunsch nach Land, den schon die früheren germanischen Auswanderer, die Cimbern und Teutonen, dem römischen Volke gegenüber geäußert, war am Mittelrheine gestillt; hier hatten sie keinen Grund, mit den Römern sich in offenen Conflict zu setzen, im Gegentheil „sie mussten bei ihrer isolirten Stellung an der Centralgewalt festhalten“.

Allerdings war der Expansionstrieb ihrer Landsleute noch nicht gestillt und Vipsanius Agrippa, Proconsul des Octavian in Gallien, musste als erster Feldherr nach Cäsar über den Rhein gehen, um die Sueben vom Uebergange abzuhalten (Dio Cassius III. 49), nachdem er die bedrängten Ubier in den Schutz des römischen Volkes aufgenommen hatte (Strabo IV. 194. Tacit. Ann. XII. 27).

Dieser Uebertritt der Ubier fand nach Bucherius in belgico romano 715 v. Chr. Statt (cf. Mascov., Gesch. der Deutsch. I. p. 55. a. 3), nach Cassius Dio würde dies Ereigniss ins J. 716 zu setzen sein; jedenfalls fällt der Vorstoss der Sueben nördlich und südlich des Mains in dasselbe Jahrzehnt. Noch zehn Jahre später, nach Beendigung des Krieges mit Antonius, standen die Trevirer mit den Germanen unter den Waffen (C. Dio. LI. 20 *Τρηονίριοι Κελτοὺς ἐπαγόμενοι*, unter Kelten versteht Dio stets die Germanen, cf. Zeuss, p. 62f.), und Cajus Carinas triumphirte desshalb im J. 725 der Stadt zugleich mit Octavian über die Sueben, die er über den Rhein zurückgeworfen hatte (C. Dio. LI. 21).

Ende des ersten Jahrhundert n. Chr. hören wir von einem zweiten Aufstandsversuche des germanischen Volkes am Mittelrheine, wie L. Antonius, *superiori Germaniae praeses*,



durch Domitian beleidigt (*Aurel. Victor epit. 11., Suet. Domit. 6*), im Jahre 88 n. Chr. die Bewohner seiner Provinz zur Empörung aufwiegelte. Doch geschahen beide Bewegungen unter äusserem Drucke; das erste Mal, als ganz Gallien die Fahne des Aufstandes erhob, waren sie zur Theilnahme aus Politik gezwungen, das zweite Mal ging der Statthalter selbst mit dem Beispiele voran, einen verhassten Tyrannen zu stürzen. Im Allgemeinen aber waren sie aus den eben erwähnten Gründen ruhig und hielten fest an der Verbindung mit Rom und seiner Cultur, bis die wilden Alemannen die Brandfackel der Zerstörung in das romanisirte Germanien warfen.

### III. Die Einrichtung einer römischen Provinz am Mittelrhein.

Nachdem im Jahre 27 v. Chr. dem Octavian das *imperium*, d. h. die Militärdictatur ausserhalb Italien vom Senat auf 10 Jahre verliehen, nahm er (C. Dio LIII. 12) eine Theilung der Provinzen in der Weise vor, dass die Verwaltung der ruhigen und bereits romanisirten: Africa, Numidia, Graecia, dem Senate und den Proconsuln unterstellt blieb, dagegen die der unruhigen und bedrohten Reichsmarken Octavian mit proconsularischer potestas übernahm; unter letztern befanden sich auch die Galliae. Als oberster Kriegsherr hatte er dort die Leitung der Grenzkriege; ferner theilte er auf römische Weise das Land in grössere Districte ein, setzte die Steuerlisten fest und ordnete das Municipalwesen und die ganze Verwaltung, cf. C. Dio. LIII. 23. ἀπογραφὰς ἐποιήσατο καὶ τὸν βίον τὴν τε πολιτείαν διεκόσμησε.

Da kurz vorher bei Dio die Benennung des linksrheinischen Landes mit Germania und die Unterabtheilungen desselben in ein oberes (ἡ ἄνω) und ein unteres (ἡ κάτω) angeführt wird (C. Dio LIII. 12) und ebenso nachher bei Anführung der Militärverfassung (l. c. 23, 24), dieser Unterschied zwischen Ober- und Untergermanien gemacht wird (cf. ausserdem C. Dio LVI. 23, 24. Liv. epit. 34), so müssen wir, da



Cäsar keine Eintheilung Galliens vornahm (cf. Mommsen, röm. Gesch. III., p. 245, er glaubt, er verschweige sie nur; aber Octavian organisirt zuerst das Land), die Benennung des linksrheinischen Gebietes mit *Germaniae* und die Entstehung der Unterabtheilungen in *Germ. superior* und *inferior* dem Octavian zuschreiben und fixiren als Datum hiefür das Jahr seines Aufenthaltes in Narbonne 27 v. Chr. \*) Betreffs der Grenzen von *Germania superior* gibt uns C. Dio LIII. 12 die unbestimmte Andeutung: τὴν μὲν ἄνω τὴν μετὰ τὰς τοῦ ποταμοῦ πηγὰς; wornach dieses Gebiet im Süden mindestens bis an den Bodensee gereicht hätte. Ausführlicheres gibt Ptolemaeus II. 9. Nachdem er zu *Germ. inferior* Bonn, Coblenz, Mainz gerechnet, fährt er fort: ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγγα ποταμοῦ πρὸς μεσημβρίαν καλεῖται Γερμανία ἡ ἄνω· ἐν ᾗ πόλεις, ἀρχομένων ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγγα ποταμοῦ etc., und jetzt zählt er die Stämme der Vangionen, Nemeter, Triboccher, Rauracer, Lingonen, Helvetier, Sequaner auf und rechnet zu Obergermanien die Gegend von Borbetomagus bis Aventicum (Avenches im Canton Freiburg). Die Nordgrenze bildet also der genannte Fluss Ὀβρίγγα (nach andern Lesarten Ὀβρίγκας, in des *Marcianus Heracleensis periplus maris exteri* 2, 28 Ἀβρίκκας; über den Marcianus cf. Forbiger I. p. 448, seine Zeit Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr.). Da Moguntiacus = Mainz ausdrücklich zu Untergermanien gerechnet wird, auch alle Städte in Obergermanien eine von Mainz südliche Breite haben, so bleiben uns für die Bestimmung der Nordgrenze von *Germ. superior* nur zwei Möglichkeiten: nach der ersten wäre die Nahe der Grenzfluss. Abgesehen aber davon, dass sie unterhalb Mainz sich in den Rhein ergiesst, heisst sie bestimmt bei dem Autor, der dem Ptolemäus bekannt sein musste, Nava, Tacit. Hist. IV. 70. Bingham liegt nördlich von ihr, so dass eine Verwechslung nicht wohl möglich, obwohl der Fluss wegen seines längeren Laufes und wegen der Natur seines nördlichen Gebietes mit dem abschliessenden und trennenden Gebirgsrücken des Hundsrücks und endlich wegen

\*) cf. darüber noch Rudhart „älteste Geschichte Bayern's“, p. 17 f.



der Stromenge an seinem Einflusse (Bingerloch) eine passende Grenze gebildet hätte.

Durch die Unmöglichkeit einen von Mainz nördlichen Fluss für Obringa zu setzen, wie aus dem Texte bei Ptolemäus hervorgeht, sind wir genöthigt, einen von Mainz südlichen Flusslauf zu suchen, und hier stossen wir unmittelbar nördlich von Borbetomagus (das nach Studie IV = Worms), auf das Gewässer der Pfrimm. Urkundlich heisst seine älteste Form Primma (cf. *acta palat. I. p. 250*). Bedenken wir den Wechsel des Vocales im Anlaute schon im Alterthume (cf. oben), die Leichtigkeit des Ueberganges von n und dem Nasenlaute in die verwandte Liquida m, so wird wohl die Wahl dieses Gewässers im Zusammenfluss mit dem Laut der Stelle bei Ptolemäus: ἀρχομένων ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγγα ποταμοῦ Νευήτων μὲν (dafür, cf. unten, Ὀβαγγιόνων zu setzen) nicht nur vom geographischen, sondern auch vom sprachlichen und urkundlichen Standpunkte aus als die richtige bezeichnet werden müssen. (Ueber andere Ansichten betreffs des Grenzflusses cf. Schöpflin Als. ill., I. p. 145; Holtzmann, germ. Alterthümer, p. 74, hält den Giessenbach bei Worms für den Grenzfluss, stimmt also in der Lage desselben mit uns überein.) Der an dem ebenfalls bei Worms in den Rhein einmündenden Eisbach gelegene Ort Obringheim unterstützt insofern unsere Annahme, als es keinem Zweifel unterliegen kann, dass das Bett des Rheines noch in historischer Zeit östlicher gelegen ist (cf. J. Heine: Zu dem Nibelungenliede p. 7), sodass in alter Zeit einst die jetzigen Flösschen Pfrimm und Eisbach sich vor ihrer Einmündung in den Rhein vereinigen mussten\*), und erst später durch eine Vertauschung der nördliche Zufluss den Namen Pfrimm = Ὀβρίγγας erhielt, während den alten echten Namen des jetzigen Eisbaches nur der Ortsname Obringheim noch bezeugt. Dass noch andere Umstände die Richtigkeit der Gleichung Pfrimm und Eisbach = Ὀβρίγγας dardun, wird später dargelegt werden.

---

\*) Den früheren östlichen Lauf des Rheines bei Worms beweist Mone am besten, Badisches Archiv I. p. 46 f. und Karte.



Hier genüge einstweilen, dass die Grenze über den Stumpfwald längst des Moores von Kaiserslautern an Landstuhl und Blieskastel vorüber bis an die Einmündung der Blies in die Saar sich zog. Während die Ostgrenze offenbar der Rhein ist (Ptolemäus II. 9, *τῆς δὲ παρὰ τὸν Ῥῆνον χῶρας*), fällt uns die Bestimmung der Westgrenze schwerer. Die Mediomatricer, Lingonen und Leucer rechnet Ptolemäus II. 9, 12 zu Gallia Belgica; alle drei keltische Völkerschaften, die im Westen an die Vangionen, Nemeter und Triboccher stossen (cf. Zeuss, p. 209, 217). Nach Ptolemäus l. c. und Strabo IV. 194 wohnten nun im Speciellen die Mediomatricer südlich der Trevirer, die an der mittleren und oberen Mosel ihre Wohnsitze hatten (Hauptstadt Trier); die Grenze des ersteren Volkes wird daher im Osten durch die Vogesenwaldungen gebildet worden sein, da in der Rheinebene die germanischen Stämme wohnten, von denen sie, wie oben bemerkt, zurückgeworfen worden waren. Diese Grenzsetzung im Westen macht auch der Umfang des aus der Zeit Karl's des Grossen uns bekannten Worms- und Speyergaues noch wahrscheinlicher, die im Westen bis an den Bliesgau reichten (cf. I. und III. Bd. der *acta palatina*). Die Ausdehnung ausserdem der Haingeraiden, dieser alten Waldschutzverbände (deren Einrichtung man passend mit der Institution des *ager publicus* und seiner Benutzung vergleichen kann) beweist, dass die Wälder des Hartgebirges im Westen von alten Zeiten her zu den Gauen der Vorderpfalz gehörten; und ihre Existenz bietet uns einen weiteren indirecten Beweis für die Richtigkeit unserer Fixirung der Westgrenze, die in den orographischen Verhältnissen begründet ist (über Haingeraiden, die sechs-zehn an der Zahl von Strassburg bis Dürkheim und Freinsheim reichten, also durch das Gebiet der Vangionen, Nemeter und Tribocchi sich erstreckten, cf. Schöpflin, Als. ill. I. p. 653). Als die Südgrenze gibt Ptolemäus das Land der Franche Comté an. Ein Grund, sich über die Angaben bei ihm hinwegzusetzen, wie Schöpflin thut, ist nicht vorhanden; Ptolemäus versteht unter *Germ. superior* das ganze linksrheinische Flussgebiet (mit Ausnahme des Moselgebietes) bis an die Ob-



ringa, und seine Grenze muss desswegen mit dem Oberlauf des Stromes im Süden beginnen; Aventicum=Avenches=Wifflisburg im Canton Freiburg, wo vielleicht das bei Lucan I. 396 erwähnte Standlager errichtet war, ist deshalb die südlichste von Ptolemäus erwähnte Stadt im Obergermanien.

Die Verwaltung des linksrheinischen Grenzlandes musste gemäss der politischen Situation eine rein militärische sein (cf. Näheres bei Mone: Urgesch. d. bad. Land., II. p. 233 fg.). Der allgemeine Titel für den römischen Statthalter war *praeses* oder *rector*, in den kaiserlichen Provinzen führte er ausserdem die Titel *legatus consularis*, *legatus Augusti*, *propraetor* (cf. die bei Schöpflin, Als. ill., I. p. 271, m angeführten Inschriften; darnach hiess der Statthalter am Rhein mit seiner vollen Titulatur *legatus Augusti propraetore Germaniae inferioris* oder *superioris*. Diese volle Bezeichnung kommt auf Inschriften am Rhein sechzehn Mal vor, die einfache Titulatur *legatus Augusti* nur sechs Mal, cf. Brambach, *cod. Rhen. inscript.*; ausserdem die kurze Notiz darüber bei Mone: Urgesch. v. Bad., II. p. 234.) Dieser wichtige Posten an der Reichsgrenze wurde nach der von Augustus getroffenen Verfassungsreform nur den hochgestellten Vertrauenspersonen oder den kaiserlichen Prinzen und effectiven Thronfolgern in die Hand gegeben. Nach C. Dio LIV. 11, war zuerst M. Vipsanius Agrippa, der aus Sicilien kam, Statthalter der vereinigten Gallien, wozu auch die beiden Germanien gehörten, geworden, und zwar blieb er dort in dieser Stellung bis zu seiner Abberufung nach Spanien, 18 v. Chr. Augustus selbst hielt sich öfters längere Zeit in Gallien und am Rheine auf, um seine Einrichtungen selbst vorzunehmen und durchzuführen (n. C. Dio LIV. 19 im Jahre 15 v. Chr.; n. LIV. 25 reiste er Anfang des Jahres 12 v. Chr. nach längerem Aufenthalte in Gallien, den beiden Germanien und Spanien nach Rom ab, cf. noch LIV. 36). In den Germanien liess er seinen Stiefsohn Drusus zurück, nachdem dort wahrscheinlich auch dessen Bruder Tiberius sich aufgehalten, jedoch nicht als förmlicher Statthalter, sondern nur als Begleiter des Augustus und sein Stellvertreter, während er seine Neuorganisationen in den



dortigen Ländern vornahm (cf. Suet. Tib. 9. C. Dio LIV. 25). Nach C. Dio LIV. 36 wäre Tiberius nach der Abreise des Augustus in Gallien Statthalter gewesen, aber nicht zugleich in den Germanien, da hier Drusus bis zu seinem Tode kommandirte. Nach des Drusus Tode ward Tiberius Oberkommandant am Rheine (cf. C. Dio LV. 6) mit verschiedenen Unterbrechungen: ganz Gallien war aus Mangel an passenden Persönlichkeiten in einer Hand vereinigt. Diese Vereinigung der Gallien fand auch Statt bei dem Nachfolger des Tiberius in Gallien, dem Germanicus, der dort bis zum Jahre 17 n. Chr. den Oberbefehl führte. Nach seiner Abberufung schickte der eifersüchtige Tiberius seinen eigenen Sohn Drusus zur militärischen Ausbildung desselben und seiner eigenen Sicherheit (cf. Tacit. Ann. II. 44, *seque tutiorem rebatur utroque filio legiones obtinente*, der andere Sohn war Germanicus im Osten) an die Donaugrenze, von wo aus er nach der Taciteischen Stelle wahrscheinlich auch in den rheinischen Marken, wie sein Vetter Germanicus, den Oberbefehl führte. Dieser hielt sich nicht lange dort auf, wir finden ihn bald wieder in Rom (C. Dio LVII. 20 im Jahre 20 n. Chr.) und nach seiner Zurückkunft hielt es Tiberius für zweckmässiger das *imperium* zu theilen. In *Germania superior* finden wir den *Lentulus Gaetulicus* als Statthalter (cf. Tacit. Ann. VI. 30; C. Dio LIX. 14), während sein Schwiegersohn Lucius Apronius in Untergermanien kommandirte (cf. Ann. IV. 73). Bei gemeinsamer Gefahr operirten aber ihre Heere gemeinsam; im Jahre 28 n. Chr. zieht Apronius zur Unterdrückung des gallischen Aufstandes die Legionen des Südens an sich (l. c.). —

Die Residenz des Statthalters von *Germania superior* ist strittig; Mainz kann es im 1. und 2. Jahrhundert nicht sein, dagegen spricht die ausdrückliche Angabe des Ptolemäus, der es zu Untergermanien rechnet. Der geographische Mittelpunkt Obergermaniens wäre ungefähr Strassburg und wirklich heisst es im Itinerar des Antonin p. 368 *Argentoratum caput Germaniae*; weitere Beweise jedoch für die Richtigkeit dieser Angabe besitzen wir nicht. (Görringer behauptet ohne



Weiteres Pirmin. p. 21. „der Statthalter von Obergermanien wohnte zu Mainz“.)

Nach zwei Inschriften, die, zu Mainz gefunden, dem Statthalter Oberdeutschlands dedicirt sind (cf. Brambach, *cod. inscript. Rhen.*, Nr. 982, 1003; Lehne I. p. 392), wäre es nicht unwahrscheinlich, dass seit dem 3. Jahrhundert die Residenz des Statthalters von Oberdeutschland in Mainz sich befand: die Einfälle der Alemannen mochten es nothwendig gemacht haben von diesem strategisch am günstigsten gelegenen Punkte aus die Grenzmarken am Rheine zu überwachen.

#### IV. Die Städte in der Rheinpfalz zur Zeit des Ptolemäus.

Die einzige ausführliche und sichere Quelle für die Bestimmung der Lage und Namen der ältesten Städte im Gebiete der Rheinpfalz und der angrenzenden Regionen besitzen wir in den Angaben des Ptolemäus II. 9. Dieser jedoch setzt entgegen den oben angeführten Stellen bei Tacitus und Plinius an die erste, nördlichste Stelle nach Mainz die Nemetes mit den Städten Noviomagus und Rufiana, erst an die zweite die Vangionen mit Borbetomagus und Argentoratum. Da wir jedoch, die Lage der Völker anbelangend, aus den oben besprochenen Quellen die Vangionen als nördlichstes Volk kennen, und die Lage der Städte betreffend, aus dem Itinerar des Antoninus p. 355 und 357 ersehen, dass Noviomagus südlich von Borbetomagus gelegen war, ebenso aus der *Tabula Peutingerana* die südlichere Lage von Noviomagus ersichtlich ist, so werden wir nicht anstehen, hier eine Textverderbniss bei Ptolemäus anzunehmen: ein Fall, der leider bei diesem Schriftsteller ziemlich häufig vorkommt. Vertauschen wir mit Zeuss p. 221 die Namen der beiden Völker und ihrer beiden Hauptstädte, so löst sich der Widerspruch des Ptolemäus mit den übrigen Autoren. Der rectificirte Text lautet dann:

*Ὁὐαγγιόρων μὲν*  
*Βορβητόμαχος μζγό-μθλγ' (= 27° 40' — 49° 50'),*  
*Ρουφιάννα κζγό-μθς' (= 27° 40' — 49° 10').*



*Νεμῆτων δὲ,*  
*Νοιόμαγος κζλ'γ-μηλ'γ (= 27° 50' — 48° 50'),*  
*Ἀργεντόρατον κζλ'γ-μη(λ'γ') (= 27° 50' — 48° (50'))*  
 (bei Argentoratum geben die Codices die Breite schwankend  
 an 48° 50', 48° 20').

Darnach liegt die Stadt Borbetomagus, die als die nördlichste Stadt Obergermaniens und der Vangionen bezeichnet wird, 25' südlich von Mainz (50° 15'). Da nun, wie in der Einleitung besprochen, die Breitengradebestimmung bei Ptolemäus ziemlich richtig nach astronomischen Messungen angegeben ist, so müssen wir uns bei Bestimmung von Borbetomagus an die Karte halten. Nun aber liegt südlich von Mainz, nach unserer Breitenberechnung nur um 2' verschieden von der des Ptolemäus, die Stadt Worms (Mainz 50°, Worms 49° 37') und zwar ist nicht nur die Breitenangabe zutreffend, sondern auch die Längenbestimmung stimmt ziemlich, da Mainz bei Ptolemäus 27° 20', Borbetomagus 27° 40', nach unserer Berechnung Mainz 25° 57', Worms 26° 2' östlicher Länge liegt, also ebenfalls eine geringe Differenz aufweist.

Die Hauptstadt der Vangionen kommt aber nach der im 4. Jahrhundert n. Chr. aufgekommenen Sitte, die Stadt mit dem Namen der Bewohner zu bezeichnen (*cf. Parisii, Treviri, Taurini, Nemetes etc.*), auch unter dem Namen Vangiones vor (*cf. Ammian. Marc. 15, 11, dein prima Germania, ubi praeter alia municipia Moguntiacus est et Vangiones et Nemetae et Argentoratus barbaris cladibus nota.*)

Was die Etymologie von *Borbetomagus* betrifft, so ist das Wort keltisch; denn die Stadt war ja ursprünglich von den keltischen Mediomatrikern bewohnt und die Endung *magus* findet sich nur in keltischen Eigennamen, so am Rhein *Brocomagus, Rigomagus, Durnomagus, Marcomagus, Noviomagus* (*cf. Alem. Wander. von Bacmeister p. 23 fg.*). *Mag-us* heisst (*cf. l. c. Mone, Urgesch. v. Baden II. p. 112, Celt. Forsch. p. 228*), Feld, Ebene, Breite und stimmt in Laut und Bedeutung mit dem Stamme vom lat. *mag-nus*, griech. μέγας, μάκ-ρος, μῆκ-ος, Μακ-εδώ-ν, zd. *mag-a*, skt. *mah-at*, goth. *mik-il-s*, ahd. *mihh-il* überein. Die Grundbedeutung der Wur-



zel *mak*, *mag*, die auf *ma* zurückgeht, ist die der Ausdehnung (cf. *Curtius, gr. Etym.*, p. 306, 153), sowohl in die Länge, wie *μακρός*, *μῆκος*, *magnus* beweist, als auch in die Breite, wie das irische *mag* „Feld“ uns zeigt. Wir setzen desshalb voraus, dass sich Stadtanlagen mit der Namensendung *magus* nur auf ebenem Boden finden können, was bei den oben angeführten Orten zustimmt. Dieses *magus*=Feld hat sich in der mittelalterlichen Namensform von Worms erhalten, indem die Stadt unter *Wormaz-felda*, *Wormaz-feld* öfters vorkommt (cf. Schöpf. Als. ill., I. p. 631, urkundlich vom Jahre 839; *acta pal. I.* p. 243). Später kannte man den Grund für die Endung „Feld“ nicht mehr und liess es fallen. Gegen den Einwand die Endung „Feld“ (= *magus*) passe nicht zur Bezeichnung für Ortsnamen, führen wir als Beispiele in's Feld: Königsfeld, Hirschfeld, Fürstenfeld (Zaberfeld und Rheinfeldern sind wahrscheinlich Uebersetzungen aus dem Keltischen, cf. Mone, Urgesch. v. Baden, p. 112). Ueber den ersten Theil *Borbeto* lassen sich nur Vermuthungen anführen. Gewöhnlich ist mit *magus* entweder ein Personalname verbunden, wie in *Julio-magus* (vom gallischen Namen *Jolus*, cf. Glück, die bei Cäsar vorkommenden gallischen Namen, p. 82), *Marcomagus*, *Seno-magus*, oder ein Flussnamen, wie bei *Mosomagus* (von der Maas, cf. Alem. Wander. von Bacmeister p. 24) und *Linto-magus* (von der Lint?), mit umgekehrter Bildung in *Magantia* (Namensform für *Moguntiacus*), das von Mone l. c. sinnreich als *mag an Ti* = „Feld an der Zi“ (der Bach, der durch Mainz fliesst: mittellateinisch *Tia*) erklärt wird. Erinnern wir uns des Flösschens bei Worms *Obr-inga* = *Pri-mm* und combiniren wir diesen Namen mit der Thatsache, dass, abgesehen von den obigen Namen *Mosomagus* etc., die Kelten vorzugsweise nach dem Wasser ihre Ortschaften nannten (Mone, Urgesch. v. Baden, II. p. 78 fg., Bacmeister, Kelt. Briefe, p. 117), so wird der Name in *Borb-eto-ma-gus* abzutheilen sein, und in *Obr-inga* der durch Metathesis veränderte Stamm *Borb* enthalten sein; die Anwohner des Flusses hiessen davon *Borbeten* und ihre Stadt das „Feld der *Borbeten*“, d. h. der Anwohner der *Pfrimm*. Der Stamm des Fluss-



namens Borb — findet sich wieder in dem Flösschen bei Pforzheim Würm, ausserdem in der Würm, urk. a. 770 Wirma, die aus dem Starnberger- oder Würmsee kommt. Da die Völker ihre Namen mit auf die Wanderschaft nahmen und dorthin wieder verpflanzten, wo sie sich neu niederliessen, wir erinnern nur an die Flussnamen Isar, Glan, Zaber, Biber, Eberbach, Murg (Murr), Iller (Ill) etc., cf. Bacmeister, Alem. Wand. l. c., so bietet der Name des Flösschens Würm bei Pforzheim eine Bestätigung für die Ansicht, dass die Bewohner des Wormsgaues aus dem süddeutschen Hochland nördlich vom Schwarzwald hervorkamen und von dort in nordwestlicher Richtung über den Rhein wanderten. Die Verwandlung von Borbeto durch Worweto hindurch (über den Wechsel von b und w. cf. Weigand, deutsch. Wörterb., I. p. 39) zu Wormeto und schliesslich in Wormaze, Wormiza, Wormaz, Wormez (mittelateinisch, *Wormatia*) ist nach der Analogie von *strata* = Strasse, *catillus* = Kessel etc. hinlänglich klar.

Der im Vangionenland als zweite Stadt genannte Ort heisst Rufiana.

Die einzige Erwähnung dieses Ortes findet sich bei Ptolemäus: ihre Lage ist nach den *codices* verschieden angegeben, nach der einen Lesart hat sie als Breite  $49^{\circ} 30'$ , nach andern  $49^{\circ} 10'$ , sodass Rufiana circa  $20'$  —  $40'$  südlich von Worms gelegen sein würde. Im Itinerar des Antonin wird es nicht erwähnt, sodass wir annehmen können, es war keine Hauptstation. Einige ältere Geographen, wie *Cluverus*, *Cellarius*, wollen diesen Ort mit dem zwei Grade südlich von Worms gelegenen elsässischen Ruffach identificiren. Wenn man sich bei dieser Versetzung auf die Corruptheit der Textstelle beruft, so ist dem Verderben durch Adoption der Umstellung von Zeuss genügend abgeholfen, und wenn trotz seines Localpatriotismus Schöpflin, Als. ill., I. p. 203 die Gleichsetzung von Rufiana mit dem mittelalterlichen Rufacum verwirft, so haben wir gar keinen Grund für diese Gleichung einzutreten. Zwischen Worms und dem südlichen *Noviomagus* (ist dies nun Speyer oder Neustadt) kann die Wahl für Ru-



fiana nur auf drei Orte fallen: auf Dürkheim, Rupertsberg, und, wenn *Noviomagus* = Speyer, Neustadt.

1) Für Dürkheim spricht die Thatsache der Colonisirung dieses Platzes zur Römerzeit, wie die Münzfunde, der bekannte, auf dem Heidenfelde gefundene Dreifuss, die Hauptstrasse der Stadt, mit dem Namen: Römerstrasse, die günstige Lage an dem direct vom Neckar nach Lautern und Metz führenden Passe, den die Römer später im 3. und 4. Jahrhundert durch die Besetzung der keltisch-germanischen Heidenmauer deckten, als dies durch das Hereinbrechen der Alemannen nothwendig geworden war (Beweis dafür die auf der Heidenmauer gemachten Münzfunde von Diocletian bis Valens und Fragmente von Gefässen aus *terra sigillata*), ausserdem die Namen der um Dürkheim liegenden, die Stadt deckenden Hügel Vigiliusberg, Spielberg (der höchste unter ihnen, ausgezeichnet für die Anlage einer *specula* Warte, cf. *montium speculae*, Amm. Marc. 22, 16, die bayrische Pfalz unter den Röm. p. 30 und 31), Michelsberg. (Michel wurde gewöhnlich für Mercur, wie Peter für Juppiter von den Geistlichen schon wegen der Namensähnlichkeit gesetzt.) Im Schutze dieser drei Berge können wir uns sehr gut die Lage der etwas mehr nach Norden gerückten Kelten- und Römerstadt construiren. Ausserdem deutet der Name, der in der ältesten Form urkundlich Thuringeheim lautet (cf. Lehmann: D. Dürkh. Thal p. 5) an, dass, wenn auf diesem Platz schon vor Vangionen und Thüringern eine Stadt sich befand, der Name anders lauten musste.

Die Breitenangabe des Ptolemäus würde, wenn wir im Texte 49° 30' lesen bis auf 2' mit der wirklichen Breite der Stadt stimmen, so dass wir sie darnach mit Rufiana identificiren müssten.

2) Die Wahl von Rupertsberg (südlich nahe bei Deidesheim) wird ausser der Aehnlichkeit des Namens\*) durch

---

\*) Scheint auch der Name mit dem h. Rupert in Zusammenhang zu stehen, so ist doch bei diesem sicher bereits römischen Orte die Wahrscheinlichkeit noch grösser, dass der jetzige Name aus einem älteren, ähnlich lautenden, metamorphisirt wurde, als bei dem oben erwähnten Michelsberg = Mercursberg.



den Umstand unterstützt, dass sich dort nach Anticaglien und Inschriften zu schliessen, ein römisches Castell befand (es wurden dort auf der Hohenburg sieben Inschriften gefunden, von denen zwei dem Mercur, je eine dem Juppiter und dem Deus Cissonius geweiht sind (cf. Brambach, *cod. inscr. Rhen.* N. 1828—1834; Lehne I. u. II. v. l., über die Münzen, Sarkophage, Meilensteine, König p. 106 fg.). Bezüglich der strategischen Lage des Ortes ist zu beachten, dass er mit *Alta ripa* am Rhein in einer Breitenlinie liegt, so dass von hier aus leicht mit rheinischen Orten mittelst Feuersignalen, die auf dem östlich von Rupertsberg gelegenen Spielberg gegeben wurden, communicirt werden konnte. Da der Ort südlich von Dürkheim liegt, ist seine Breitendifferenz von der Ptolemäischen Angabe ebenfalls gering: sie beträgt 6'.

3) Neustadt's Breite fällt mit der Ptolemäischen bis auf 8' zusammen. Dass Neustadt in der Römerzeit ein städtisch angelegter Ort war, geht aus den gefundenen Inschriften hervor von denen die eine (bei Brambach N. 1826, König p. 198) aus dem Jahre 250 n. Chr. herrührt (Brambach verzeichnet 5 Neustädter Inschriften). Ausserdem beweist der Fund einer Statue der Handelsgöttin *Maja-Rosmerta* (sie steht im Antiquarium zu Speyer), dass der Ort nicht blos ein römisches Castell war. Eine eingehende Beschreibung des römischen Strassenzuges bei Neustadt, der Stadtanlage, des Gräberfeldes am Clausenberg nach Mussbach zu, sowie der dort entdeckten Alterthümer ist bei Dochnahl zu finden: Chronik von Neustadt, p. 3 fg.

Da der Stamm des keltischen Wortes *Ruf-iana* wahrscheinlich identisch mit dem Stamm des keltischen Wortes *rufius* = *lupus* (cf. *Plin n. h.* 8. 19, die Wurzel identisch mit der im lat. *ruber.* umbr. *rufra.* skt. *rudhira-s* ahd. *rôt* = roth, cf. Curtius, gr. Etym. p. 407; Bacmeister, Keltische Briefe p. 113), so würde der Name Rufiana uns an die bei Neustadt sich erhebende Ruine Wolfsburg erinnern, die auf römischer Grundlage ruht, und die Stadt Rufiana = Wolfsstadt hätte dann von der Burg den Namen erhalten. Von den Aleman-



nen, die alle Städte am linken Rheinufer vernichteten, zerstört (die Stellen bei Mone, Urgesch. v. Baden, II. p. 346, a. 176), wurde später wieder der Platz in der Nähe: Wenzingen bevölkert (zuerst genannt im 14. Jahre der Regierung Karl's des Grossen, also im Jahre 782, *cod. diplom. Lauresh.* II. 2153), bis sich durch die günstige Lage des alten Römerortes von Neuem angelockt dort Bewohner ansiedelten, dem Orte den Namen Neustadt gaben und Anfang des 13. Jahrhunderts den vorher offenen Ort zur festen Stadt machten. (Dochnahl p. 23, *acta palat.* III. p. 239, s. Wenzingen.)

Die Wahl zwischen diesen Orten ist nach objectiven Gründen schwierig, wir entscheiden uns wegen der mit Ptolemäus zusammentreffenden Breite und der wichtigen Anlage des Stütz- und Rückzugsplatzes auf der Heidenmauer für Dürkheim. Es würde dann auch die Grenze des Vangionlandes im Süden mit der Südgrenze des Wormsgaues sich decken; das Vangionengebiet wäre dann ursprünglich im Osten vom Rhein, im Norden von der Pfrimm, im Westen vom Vogesenkamm, im Süden von der Isenach begrenzt.

Was Neustadt betrifft, so war es sicher ein zur Römerzeit bewohnter Platz, ob es aber mit Noviomagus zu identificiren, muss aus Mangel an entscheidenden Beweisen noch unentschieden bleiben. Von den bis jetzt vorhandenen Thatsachen, die uns darauf bringen möchten, Neustadt für Noviomagus zu halten, erwähnen wir die, dass nach dem Itinerar des Antonius p. 253 ein Noviomagus auf der directen Route von Strassburg nach Bingen, also an der Gebirgsstrasse, und zwar zwischen *Concordia* = Weissenburg (cf. Schöpflin, Als. ill., I. p. 232) und *Bingium* = Bingen, 3 Meilen entfernter von letzterem, als von ersterem Orte lag. Es ist dies eine Ortsbestimmung, die beim ersten Blick auf die Karte besser und leichter auf Neustadt, als auf Speyer sich beziehen lässt, da der directe Weg früher und jetzt von Weissenburg nach Bingen nicht eine Transversale nach Speyer machen kann. Ausserdem, wie sollte *Noviomagus* auf der Route Mainz-Strassburg (itiner. Anton. p. 374) mit Neustadt



identificirt werden können, da seine Entfernung von Worms auf 18 Meilen angegeben wird, während es von Bingen nach der vorigen Route p. 253 25 Meilen, nach der p. 374 48 Meilen wären? (p. 355 ist dieselbe Route umgekehrt angegeben, darnach wäre, mit Ergänzung der Entfernung von Mainz nach Bingen nach p. 374 mit 12 Meilen, die Entfernung von Noviomagus und Bingen 50 Meilen).

Diesem Widerspruch der Entfernungen hilft nur ein Mittel ab: da im Itinerar p. 355 und 374 offenbar ein längerer Strassenzug von Bingen nach Strassburg angegeben, als p. 253, so muss der Weg eine Transversale an den Rhein (und rückwärts nach Mainz) von *Tabernae* = Rheinzabern aus machen, um die Meilenzahl herauszubringen. Die Meilensteine und der übrig gebliebene Strassenrest (cf. Jäger, Berichte d. Hist. Ver. d. Pfalz 1842, 1847, die b. Pfalz u. d. Römern p. 40—51) weisen uns auf *Nemetes—Spira*, das aber nirgends als *Noviomagus* direct erwähnt wird, als den Punkt hin, dem die Strasse am Rhein zulief, um von dort aus direct über Worms, Oppenheim nach Mainz zu gelangen. Es ist deshalb entweder eine Verwechslung im Itinerar des Antoninus von *Noviomagus* mit *Nemetes* bei der Route 355 u. 374 anzunehmen oder, da die ältere Quelle, die *tabula Peutingerana*, welche Antonius p. 355 einfach abschrieb, ebenfalls *Noviomagus* auf der Route Strassburg — Mainz enthält, werden wir zu der Annahme bestimmt, dass, wie es überhaupt sehr viele *Noviomagus* in den keltischen Ländern gab (im Itinerar, welches nur die Hauptorte bestimmt angibt, sind fünf verzeichnet) am Rhein zwei Orte dieses Namens bestanden, von denen das spätere *Nemetes* zum Unterschied von *Noviomagus* = Neustadt mit *Noviomagus Nemetum* bezeichnet wurde, bis die im 4. Jahrhundert aufgekommene Sitte die Hauptstädte nach dem Volke zu nennen, den ersten Namen überflüssig machte und die Stadt einfach *Nemetes*, wie Worms *Vangiones*, hiess. An Stelle von Neustadt befand sich demnach wahrscheinlich ein zweites *Noviomagus*; ein Name, der dann später aus den oben angegebenen Gründen, in „Neustadt“



sich verwandelte, oder noch einfacher als eine Uebersetzung des alten keltischen Namens der Stadt zu erklären ist.

Will man sich nicht den Thatsachen gegenüber, die uns eine römische Stadt in Neustadt und Speyer, eine Hauptstrasse vom Süden über Neustadt und über Speyer, beweisen, verschliessen, so ist unsere Annahme wahrscheinlich die einzige, welche die Widersprüche der alten Autoren mit den Ergebnissen der Alterthumsforschung in's Reine bringen kann.

Südlich der Isenach begann also der Gau der *Nemeter* mit der Hauptstadt *Noviomagus*, die wir wegen der grösseren Wichtigkeit eines Ortes am Rhein mit Speyer identificiren möchten. Nach der zweiten Stadt *Argentoratum* (bei dem Geograph. Ravenn.: *Argentaria*, aber auch schon *Stratisburgum*, d. h. Burg an der Römerstrasse, Bacm. kelt. Briefe, p. 121; nach Glück p. 78, 157: *Argentoratum* = Silberkurg, irisch *rath* = Burg) zu schliessen, reichte der Nemetergau noch südlich der Sauer längst des Rheines bis an die Ill, und sassen die Tribocchi bei *Breucomagus* = Brumat bis nach Basel hinunter am Gebirge und im Oberelsass.

## V. Die Namen der Vangionen, Nemeter und Tribocchi in ihrer Bedeutung für die Geschichte.

Dass die Nation der Stämme, welche die Pfalz und Elsass besetzten, die deutsche war, haben wir oben erwiesen, dass aber auch die Namen, an deren Deutschheit von mancher Seite bis jetzt gezweifelt wurde, deutschen Ursprunges, nehmen wir schon *a priori* desshalb an, weil die drei oben genannten Völkerschaften in Gesellschaft anderer Stämme bei Cäsar (b. g. I. 51) auftreten, deren Namen anerkannt germanischen Ursprunges sind: der Harudes (von Hart = lat. *saltus*, nach Kuhn's Zeitschrift f., vergl. Sprachf. I. 515, „Wäldler“, cf. Weigand I. s. Hard\*), der Markomannen („Grenzer“ oder

---

\*) Die Annahme, es könnte sich der Name dieses Stammes in dem Gebirgsnamen „Hart“ (Haardt, wie officiell geschrieben wird, ist eine orthographische Ungeheuerlichkeit) und dem Orte Hardt erhalten haben, hat nur den Werth einer Vermuthung, da diese Wurzel „hart“ in Berg- und Ortsnamen vom Harz bis zu den Ardennen sich vorfindet; cf. jedes deutsche Ortslexikon.



ebenfalls „Waldleute“ nach Zeuss p. 114 a), der Suebi (von der Wurzel *swiban* = „die Schweifenden“, „die Nomaden“).

Ein Beweis für die Deutschheit des Namens *Vangiones* ist das Vorkommen von deutschen Personalnamen, die demselben Stamme angehören (Tacit. Ann. II. 63 wird der König des suebischen Volkes der Quaden Vannius und Tacit. Ann. XII. 30 ein Vangio, Schwiegersohn des Vannius, angeführt; die von ihm wahrscheinlich gegründete Stadt ist Vania (das heutige Schemnitz), slv. *Bana*, magyar. *Bánya*, cf. Quitzmann: Die älteste Gesch. d. Bayern, p. 31. Wie sich die Namengebung einzelner Personen entweder auf ihre oder ihres Vaters oder ihrer Ahnen Eigenschaften gründet (Beiname und Zuname, Geschlechts- und Familienname, cf. die norddeutsche Benennung mit *sen* = Sohn und die hebräische mit *ben* = Sohn etc.), so geht die Benennung einzelner Stämme von ihren Nachbarn und Landsleuten, meist basirend auf den Culturverhältnissen des von ihnen bewohnten Landes aus; natürlich! Ethnologische Unterschiede konnten ihre Landsleute, als derselben Nation, nicht machen, und Namengebung auf Grund ethischer Eigenschaften ist für ein Naturvolk eine ihnen nicht zuzumuthende Abstraction; das Selbstrühmen anderseits im Namen mittelst sich aufgelegter Prädicate, wie Freie (das der Sinn der Namen von Franken und Sueben sein soll), Ruhmeshelden (soll Sigamber bedeuten) ist nicht germanischen Styles, wie J. Heine, Zur ältest. Gesch. Deutschl., v. I. richtig bemerkt. Das Nächstliegende und doch Unterscheidende, was der Name bezweckt, der das Individuum nach seinen an ihm erkannten (*nomen* von *nov* — in *nosco* etc. Curtius, Gr. Etym., p. 299) Eigenschaften kennzeichnet, war die Benennung nach dem Boden und den Culturverhältnissen; die meisten Völker- und Ortsnamen der ältesten Zeit lassen sich nach diesem natürlichen Principe leicht erklären (specifisch alemannisch ist die Ortsbenennung meist nach dem Besitzer mittelst der Endungen — *ingun* und — *inga*, was durch die Bewohner des Landes, das noch von romanisirten Kelten und Germanen besetzt war, zur Andeutung der Clientel, in der die alten Bewohner zu den neuen



Herrn standen, geschah: cf. des Verfassers Aufsatz im Anzeiger für Kunde germ. Vorzeit. 1874. April.: „Flurnamen in Mittelfranken“. Von solchen deutschen Stammesnamen, den Verhältnissen ihres Wohnsitzes entnommen, nennen wir: *Ubier* = Uferbewohner, *Salier* = Salzlandbewohner (slv. Halloren in Halle)\*), *Usipeter*, entweder von dem Flüsschen Aschaff oder den Eschenwäldungen, die *Gothen*, die nach der Verschiedenheit ihres Landes sich theilten in *Greutungi* (goth. *Griutungôs* vom goth. *griut*, Griess, Sand) = Steppenbewohner, und *Tervingi* = Wäldler (vom goth. *triu* = Baum, skt. *dru-s* Holz, griech. *δρῦς* Baum, lat. *trabs* Holz, mit Metathesis aus *Trivingi*, *Trevingi*, *Tervingi*: desselben Stammes ist *Trev-iri*; *Tervingi* entspricht so den griechischen Eigennamen *Δρύονες*, *Δωριεῖς* = Holsaten; cf. Curtius, Gr. Etym., p. 224, Zeuss p. 407, Heine, Zur ältest. Gesch. Deutschl., v. 1.). Die Gleichung *Tervingi* = Wälder wird noch dadurch gesicherter, dass sich die nachrückenden slavischen Stämme nach denselben topographischen Verhältnissen *Derewl jane*, *Derewier* (vom slv. *drewo* = *triu* Baum) nannten. Wir sind also zu unserer Behauptung berechtigt, *a priori* in Vangiones eine Benennung nach Cultur- und Bodenverhältnissen anzunehmen, um so mehr, da dieser und die andern beiden Stämme zu dem grossen Stammverbände der Sueben gehörten, die nach den Beschreibungen der alten Autoren (Cäsar b. g. IV. 1—3. Germ. 38 u. f.) in Sitten und Gebräuchen ziemlich gleich, nur nach der Verschiedenheit der Wohnsitze, die sie sich nach ihrer Vorliebe gewählt, von ihren Landsleuten oder von sich selbst genannt werden konnten, sollte die Namensgebung womöglich eine specifische Eigenschaft der einzelnen Gauverbände andeuten. Erinnern wir uns des oben Gesagten von den alten Wohnsitzen der Wormsgaubewohner am Neckar, und verfolgen wir diese Richtung rückwärts nach Osten, so wird der nächstfolgende Terrainabschnitt durch die Gegend zwischen Kocher und Jaxt gebildet, und wir stossen auf die

---

\*) Wo Salier wohnten, gab es eine Saale, Selz etc, so in Thüringen, im Maingebiete, am linken Rheinufer (darüber ausführlicher später).



alte Stadt Ellwangen und die Ellwanger Berge, woran sich die sanften Gehänge auf Nördlingen und das Altmühlthal zu anschliessen. Gerade in dieser Gegend häufen sich die Ortsnamen mit der Endung wangen. Wir führen in den alten Formen an: Pinezwange (Binzwang bei Ansbach), Ullingeswanc (Illenschwang bei Dünkelsbühl), Dürrewang, Fiutwanga (Feuchtwangen), Ellechenwanc (Ellwangen), Tettiwanc (Dittwang bei Rothenburg); (cf. Bavaria, Mittelfr., p. 1112, 1241. Das Herzogth. Ostfrank. von Spruner, Zeuss p. 219: die Namen unrichtig, Holtzmann, Germ. Alterth., p. 231). Da ausserdem diese ganze Gegend im Mittelalter der Rangau hiess, cf. Bavaria, Mittelfr. p. 1111, und die langgestreckten sich verflachenden Hügelreihen im ganzen Frankenlande Ranggen heissen, so stehen wir nicht an, dieses Gebiet an den Quellen der Altmühl und Aisch für einen der ältesten nachweisbaren Wohnsitze der Vangionen zu erklären, die ihren Namen erhielten von den sanften Abhängen des Terrains und diesen ihren Lieblingsaufenthalt links des Rheins in den Abhängen der Abdachung des Hartgebirges wieder fanden. Der Stamm vom Worte Vangiones ist darauf gestützt zu suchen in dem ahd. *wanc*, goth. *vaggr*, altn. *vangr* = Gelände (davon holzwang), das mundartlich in Franken und der Oberpfalz zu *rang*, *rangen* sich änderte, indem die eingeschobene Liquida die anlautende aspirirte Labiale zum Abfall brachte (cf. Weigand, 3. Bd., s. *wange* u. *rangen*). Wenn die Lesart bei Ptolemäus richtig, so wohnten rechts des Rheines den Vangionen gegenüber Vargiones (cf. Buchner p. 37, andere lesen Vagiones); diese sind für die am rechten Ufer zurückgebliebenen Landsleute der Vangiones zu halten, deren Name, wenn nicht Vangiones zu lesen (was, da Vargiones sonst nicht vorkommt, höchst wahrscheinlich das Richtige), durch Metathesis aus dem ursprünglichen, mit dialektisch eingeschobenem *R*, „Vragiones“ lautenden entstanden; cf. engl. *wrought* neben *work*, gr. *Γρᾶγ* neben *Γεργ* etc. (cf. Curtius, Gr. Etym., p. 569; über Vangiones auf dem linken Rheinufer cf. Paneg. Nazarii c. 18, Zeuss p. 383).

Um resumirend noch einmal den Connex zwischen Na-



men und Wohnsitz hervorzuheben, so bewohnten die Vangionen „Flurer“, „Gauleute“ (da Gau vorzugsweise sanftes Gelände bezeichnet) die wiesenreichen Abhänge an der Altmühl und Rezat, später durch die wachsende Volksmasse nach Westen gedrängt den Gau, der sich zum Neckar, zur Murr (dort Bachnang, in dessen Endsilbe das corruptirte wang) zur Kocher und zur Jaxt abdacht, und dessen Cultusmittelpunkt der Wunnestein = Wodinstein bei Beilstein war (über die Form Wunne cf. Grimm, Deutsche Mythol., p. 131, 139). Im ersten Jahrhundert v. Chr. gelangten sie über die Einsenkung zwischen Oden- und Schwarzwald in den späteren Rhein- und Lobdengau an den Rhein, wo die Kuppen des Odenwaldes ihre Cultusstätten bildeten, und schliesslich besetzten sie, wie oben angegeben, im fünften Jahrzehnt v. Chr. mit einem Theil ihres Volkes den späteren Wormsgau, wo sie den isolirten Donnersbergkegel zu ihrem Heiligthum weihten. Ein Theil des Volkes blieb rechtsrheinisch wohnen, wie wahrscheinlich schon früher an der Regnitz und der Aisch Reste des Stammes sesshaft geblieben waren. Nur der Ueberschuss eines Volkes wandert aus, wenn nicht feindlicher Druck eine Massenwanderung des ganzen Volkscomplexes veranlasst, wie bei den Helvetiern. Im Wormsgaulande erinnern an ihren Namen die Namen der Fluren, die vielfach mit „Gewanne“ bezeichnet sind ohne specielle Anfügung, und mit Ziffern unterschieden werden; dann die beiden ursprünglichen Grenzorte Wachenheim (Wuakkenheim a. 831, cf. *acta palat. III.* p. 234) im Süden ihrer Stadt Rufiana und ihrer Grenzfestung der Ringmauer, und Wachenheim a. d. Pfrimm, ihrer ursprünglichen Nordgrenze (Waccanheim urkundlich *acta pal. I.* p. 252). Ausserdem klingen an ihren Namen die Ortschaften im Wormsgau: Wignesheim südlich von Worms, Vegenheim, Wiginheim, Wigenheim am Ursprung und der Mündung der Saluria, des Selzbaches in den Rhein, Wacharenheim in der Nähe des Rheines. Auf die Möglichkeit, dass der Name der Franken und Franconen desselben Stammes wie Vangiones, Vargiones, und dass die salischen Franken Vangiones vom Selzbache (der Saluria) waren (cf. Heine l. c.



p. 22), die den Namen des Selz- oder Salzbaches von Osten mit herbrachten, wie die Kelten die Alsenz vom rechten Rheinufer auf das linke transferirten (Elsenz im Odenwalde, Alsenz in der Rheinpfalz), wollen wir nur hindeuten, ebenso auf die zweite Möglichkeit, die uns schon wahrscheinlicher, dass die Burgundi, welche im dritten Jahrhundert die Gaue an der Kocher und am Jaxt bewohnten, desselben Stammes wie die Vargiones = Vangiones, da sie nicht nur im Namen denselben Stamm haben, sondern auch die alten Wohnsitze der Vangionen bewohnten und denselben Weg an den Rhein zurücklegten, wie ihre deutschen Vorgänger. Es erklärte sich hieraus das gute Einverständniss der Burgunden mit den Römern, ihre Antipathie gegen die ihren Stammesgenossen links des Rheines feindlichen Alemannen und ihre im fünften Jahrhundert erfolgte ruhige Amalgamirung mit den Bewohnern des linken Rheinufers (cf. Zeuss p. 133, 465 f., Haas, Die Austroburgundionen, p. 24—41, Amm. Marcell. XXVIII. 5).

Ein Hauptbeweis für die Abstammung der salischen Grafen aus dem Vangionenlande ist, dass sie nicht nur im Worms- und Speyergau, sondern auch in den Gauen gegenüber, dem Rhein- und Lobdengau, reich begütert waren, ansehnliche Hausgüter in Mainz, Worms und Speyer besaßen, und sogar „Herzöge von Worms“ genannt werden (cf. act. palat. VI. 187, II. 76. III. 265 Güter der Salier. Im Allgemeinen Häusser, Gesch. der rh. Pfalz, I. p. 31).

Schon durch den gegebenen Beweis, dass Vangionen ein deutsches Wort, ist die Wahrscheinlichkeit *a priori* dafür, dass auch der vielfach aus dem Keltischen erklärte Namen der Nemeter deutschen Ursprungs sei. Zu der keltischen Auslegung verführte der in gallischen Namen vielfach vorkommende Stamm *nem* — (*Nemetocenna*, *Nemetacum*, *Nemeto-briga*, *Nemetati*, *Nementuri*, *Nemosus*, *Drynemetum*, *Vernemetum*, *Augustonemetum*, *Medionemetum* etc., cf. Diefenbach, Orig. Europ., p. 323, Bacmeister, Alem. Wand. p. 141). Deshalb verglich schon Adelung (cf. Mithridat. 2, 65, 77) Nemetes und kelt. *nemet* = *templum*, also Nemetes = „Tempel“. Der Stamm *nem*- ist aber nicht nur keltisch, son-



dem auch, ohne nach Holtzmann eine Identität der Kelten und Germanen in ihrer Sprache annehmen zu müssen, nach einer Notiz im *Indiculus paganiarum*, in dem meist deutsche Wörter erklärt werden, auch deutscher Sprache angehörig: *de sacris silvarum, quas nimidas vocant; nimid*, der Singular von *nimidas*, ist nach Grimm, Deutsche Mythol. p. 614 eine deutsche Substantivbildung, wie *helid*, *frumid etc.*, und bei der Gleichung *nimu* = *νέμω* wäre *nimid* dem lat. *nemus*, dem gr. *νομός* und dem kelt. *nemet* wurzelerwandt mit der Bedeutung Wald, Waldmark, *sacrum silvae*, cf. Curtius, Gr. Etym. p. 293. Dem indogermanischen Stamme *nem* liegt nach ihm die Vorstellung einbefriedigten Bodens zu Grunde; da die Cultur sich jedoch in ältester Zeit auf Weide und Wald beschränkt (cf. Germ. C. 26), so gingen aus dieser Grundbedeutung einerseits *νέμω* weiden, *νομός* und *νεμός* Weide (vielleicht auch das deutsche *mēnte* im ahd. *almeinde*, *almende* gemeinschaftliche Trift, cf. Weigand I., s. *allmende*), andererseits *nemus*, *nemid*, *nemet* „eingefriedigter Wald“, und blos „Wald“, „Hain“ hervor. Dass Bacmeister, Al. Wand., p. 141 a. die Verwandtschaft vom lat. *nemet* und kelt. *nemus* einfach abweist, ist durch die Sprachvergleichung nicht begründet. Nach Grimm l. c. kommt im elften und zwölften Jahrhundert auch der Ortsname Nimodon, Nimeden im Osnabrückischen vor, der, wenn wir nicht mit Riecke die meisten Ortsnamen in Deutschland aus dem Keltischen ableiten wollen, nur deutsch sein kann. Auf Grund der obigen Stelle aus dem *Indic. pag.* und den Resultaten der Sprachvergleichung vindiciren wir desshalb dem Namen der Nemeter, ebenso wie dem der Vangionen deutschen Ursprung und übersetzen ihn mit „Wäldler“. Wollen wir speciell den Begriff des heiligen Waldes hervorheben, was aber nicht an und für sich notwendig, da bei den Germanen nach dem Taciteischen *lucos et nemora consecrant* alle Wälder geheiligt waren (cf. Grimm, D. Myth., p. 57—77. 614—620), also diese Bezeichnung keine spezifische Eigenschaft der Nemeter angeben würde, so denken wir an den heiligen Wald des Odin — Wodan, den Odenwald, der gegenüber dem Donnersberg, mons — Jovis, dem urkundlichen



Thoneresberg, d. h. Berg des Donar (cf. Grimm l. c. p. 155), mit ihm nach Norden den Abschluss und die Grenze der Mittelrheinebene bildete, und deren Häupter die Gewitter von jeher besonders anzogen und liebten. (Dass bei den Sueben Odin — Wodan der Nationalgott war, beweist ausser den vielen Orts- und Bergnamen die mit Odin, Wodan zusammengesetzt sind, das Nationalheiligthum der Suebi im Semnonenlande, das auf dem Ochsenkopf = Odinskopfe im Fichtelgebirg gelegen war; cf. den Aufsatz von Scherer: Ueber das Fichtelgebirge und seine Namen, im Archiv für Geschichte von Oberfranken 1873. XII. 2. p. 69, der als Beweis der Wichtigkeit der Ortsnamen für culturhistorische Beziehungen von grossem Werthe ist). Die Nemeter waren demnach, von Nordosten kommend, vom Spesshart und Odenwald nach Südwesten vorgerückt und besetzten neben den Vangionen den Speyergau und seine Waldungen (Ueber Spesshart urk. Spechteshart und Odenwald, cf. Zeuss, p. 10, Heine, p. 3, Grimm, p. 1144).

Der dritte Name Tribocchi ist leichter als deutsch zu erweisen, da wir für die erste Silbe dieselbe Zusammensetzung mit der Silbe *tri* = *triu* wie in Tervingi besitzen. Die zweite Stammsilbe *boc* geht zurück auf das ahd. *puk*, goth. *bug*. skt. *bhug*, nhd. *beug-en*, das durch Ablaut fortgebildet in *bücken*, ahd. *puocchan*, Buckel, Bug = ahd. *puoc*, Bühel, Bühl = mhd. *puhil*, *buhil*, *mid-byk* (Nabel) und ausserdem in Namen wie *Teuto-bocchus*, *Meli-bocus* = Malberg sich vorfindet. Der Stamm *boc* verhält sich ähnlich zu Backe, wie Wanc zu Wange; er bedeutet Bühl (Goethe II. 38), Berg. Die Zusammenstellung der Wurzel *boc* für das Wort Tribocchi mit ahd. *buccha* = Buche, müssen wir abweisen, weil der Begriff Baum (*buocha* wird wie *δρῦς* auch allgemein für Baum gebraucht) schon in der ersten Silbe *tri* = *triu* enthalten; die aspirirte Labiale fiel vor der Media weg und verlängerte die erste Silbe durch Ersatzdehnung. Der Berg Melibocus, *Μελίβοκος*, Ptolem. II. 11, 7, der denselben Stamm *boc* enthält und „Malberg“ = Cultus, und Gerichtsstätte bedeutet, ist übrigens nicht der jetzt fälschlich so genannte



Odenwaldberg, der im zwölften Jahrhundert *mons Malchi* heisst, sondern nach der Bestimmung bei Ptolemäus der Harz (cf. Zeuss, p. 11), dessen Hauptberg Broken den alten Stamm noch aufweist, ebenso wie das Gebirg Bacenis (Cäsar b. g. VI. 10) von demselben Stamm *bac* seinen Namen erhielt.

Tribocchi also, zusammengesetzt aus *tri* = *triu* und *boc*, bedeutet Waldbergbewohner. Anklingende Namen haben wir in Bockenfeld an der Tauberquelle, Klein- und Grossbockenheim (urk. Bucchenheim) in der Nordostpfalz, besonders aber in dem von Fulda bis an den Main reichenden Gau Grabfeld, der im achten Jahrhundert *Boconia*, *Buconia*, *Bochonia*, *Buchonia* genannt wird (cf. Bacm., Al. Wand., p. 157). Die Tribocchi wären demnach, da für sie im Südosten kein Platz mehr für ihre Wohnsitze und ihre Einwanderung, aus dem Sinn- und Saaletal von Nordosten nach Südwesten über den Main gezogen, wo noch jetzt ein Städtchen Buchen auf der Strasse nach Mosbach an sie erinnert, das neben einem Dorfe Hainstadt liegt. Vor dem Rheinübergang mochten sie, wie der Ort Triberg im Schwarzwald zu beweisen scheint, nach Süden vorgedrängt haben in die *deserta Helvetiorum*; bei dem allgemeinen Vormarsch der Deutschen besetzten sie jedoch dauernd die Gegend westlich und südlich von Strassburg, bis wohin schon früher die Nemeter vom Norden aus vorgedrungen waren.

Da die Tribocchi den Wald und die Berge liebten, nahmen sie die Gebirgsgegend bis Brumat hinunter in Beschlag, welche die Nemeter unbewohnt gelassen, und hinauf bis zu dem nach Ptolemäus davon einen Breitengrad südlich und 40 Minuten östlich gelegenen *Elcebus* = *Eglisau*, das geographisch nach Länge und Breite mit der Ptolemäischen Angabe zusammentrifft, und denselben Stamm besitzt, der germanisirt, am Ende das zur Ortsnamenbildung öfters verwandten *au* ansetzte (cf. Pertisau, Herisau etc., Schöpflin, Als. ill. I. p. 54, setzt *Elcebus* gleich dem im *Itin. Anton.* p. 252 erwähnten *Helvetus*, das aber weder in Breite, noch in Länge, noch im Namen mit dem Ptolemäischen *Elcebus* stimmen will). Dem Einwande: Uebersetzungen von Vangionen mit „Flurer“,



Nemeter mit „Wäldler“, Triboccher mit „Waldbewohner“ entbehrten des Unterschiedes und der Charakteristik, ist entgegenzuhalten, dass ein Waldvolk, wie die Suebi, zu denen die drei genannten Stämme gehörten, Nuancirungen für den Begriff des Waldes besitzen musste, die uns heut zu Tage als Culturvolk verloren gegangen sind\*). Mit diesen ihnen charakteristischen Bodennamen taufte die germanischen Völker sich selbst oder ihre Nachbarvölker, wie sie dem analog auch ihren Wohnort, den sie, *ut fons, ut campus, ut nemus placuit*, gewählt hatten, nach einer charakteristischen Eigenschaft der Gegend benannten: nach dem Wasser, dem Erdreich, dem Walde. Nur nach diesem natürlichen Princip lassen sich Orts- und Völkernamen als Zeugen der Vorzeit und ihrer Cultur erklären und benutzen.

So reichten schon in den ältesten Zeiten deutscher Geschichte deutsche Völker und deutsche Zunge am linken Rheinufer von Mainz bis Basel, vom Hartgebirge bis zum Jura, von der Nahe bis zum Bodensee, und wenn irgend ein Volk historischen Anspruch machen kann auf einen Länderstrich, so besitzt das deutsche Volk dieses Recht auf das linke Rheinufer, das Deutsche bereits in den Anfängen unserer historisch beglaubigten Geschichte occupirt haben.

Wenn wir in den letzten beiden Studien besonders die sprachlichen Denkmäler und Reste ins Auge gefasst, so brachte uns dazu der Mangel an andern historischen Anhaltspunkten, die Stabilität der Namen, deren Kern allen Wanderungen und Einflüssen zum Trotz noch immer erkennbar bleibt, wenn er mit den Reagentien der Sprachvergleichung behandelt wird, und die daraus gewonnene Thatsache und Ueberzeugung, dass den sichersten und oft einzigen Bericht über das Dunkel grauer, nebelhafter Vorzeit die Sprachen und ihre Denkmäler

---

\*) Diese Feinfühligkeit der Naturvölker für die Unterschiede der sie umgebenden Naturobjekte, zu deren Bezeichnung dem Städtebewohner ein oder zwei Namen dienen, hat sich erhalten bei den Bergbewohnern; 30 Namen haben die Castilianer für den Begriff „Berg“. cf. „Die Natur“ von O. Ule. 1. Bd. p. 101 f.



abgeben, die so Manches schon erhellt und noch Vieles erhellen werden.

Wir schliessen desshalb diese erste Abtheilung unserer Studien mit dem Worte des für die Geschichtsforschung auch auf dem Gebiete der Vorzeit epochemachenden Forschers Th. Mommsen, Röm. Gesch., I. p. 15:

„Die Vergleichenng der Sprachen, richtig und vorsichtig behandelt, kann uns die Anfänge der Geschichte gewähren, welche nichts ist als die Entwicklung der Civilisation. Die grossen technischen und sittlichen Revolutionen sind in der Sprache wie in einem Archiv aufbewahrt, aus dessen Acten die Zukunft nicht versäumen wird, für jene Zeiten zu schöpfen, aus welchen alle unmittelbare Ueberlieferung verstummt ist“.

---

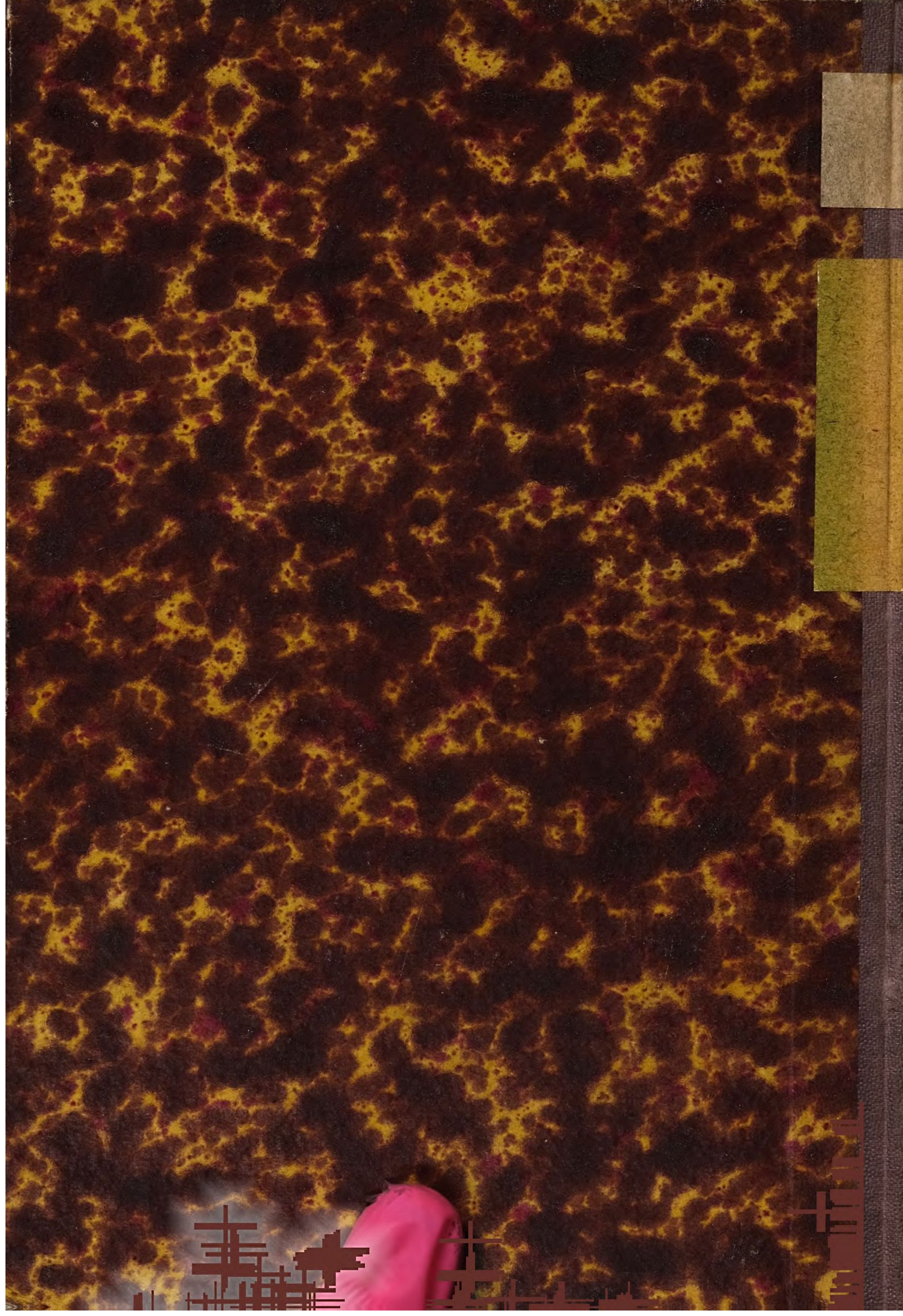


Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.











Mehlis, Christian,

Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande

Bd.: Erste Abtheilung

1875

Bamberg, Staatsbibliothek -- Arch.o.63-c(1  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11830599-8